

Sächsische Volkszeitung

Schreibstil nach dem mit Ausnahme der Gema- und Besondere...
Redaktions-Adresse: 11-13 Hse.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Verleger werden die...
Verleger: W. B. Beyer, bei Niederholung...
Verleger: W. B. Beyer, bei Niederholung...
Verleger: W. B. Beyer, bei Niederholung...

„Durch Luther hin zum Evangelium.“

Ein „echtes Lutherbild“ hat in der Abendversammlung am Dienstag im Vereinshaus Herr Prof. Dr. Thadert-Göttingen zu zeichnen versucht. In der Einleitung wurde vorerst betont, daß sich das Deutsche Reich unter den Ultramontanismus gebeugt habe, daß im Parlament Römisch Trumpf und daß dem deutschen Volke nie Heil von Rom widerfahren sei. Der gebildete Herr sprach das mit einem solchen Brustum der Ueberlegenheit aus, daß die Worte fast den Anschein der eigenen Ueberzeugung hatten. Wir erinnerten uns hierbei an die Erzählung von dem Mann, der durch die übereinstimmende Versicherung seiner Freunde dazu gebracht wurde, endlich selbst zu glauben, daß er statt einem Beden Brot einen Fisch unter dem Arme habe.

Wie mancher Herr im Evangelischen Bunde hat zu den unglaublichen Geschichten, welche über die katholische Kirche erzählt werden, anfangs den Kopf geschüttelt, und schließlich begann er sich in das Unvermeidliche zu fügen. So ähnlich scheint es Herrn Dr. Thadert zu ergehen. Als er das „echte Lutherbild“ malte, warf er dem P. Denisse vor, daß dieser nur die Schattenseiten Luthers entworfen, aber die Lichtseiten verschwiegen habe. Und wenn Herr Dr. Thadert nach getaner Arbeit die Palette angesehen hat, worauf er die Farben zu seinem „echten Lutherbilde“ mischte, da mußte ihm doch auch auffallen, daß sein Vorrat an Weiß und Gold vollständig erschöpft war, während alle dunklen Farben auf seiner Palette übrig blieben. Und das soll ein „echtes Lutherbild“ sein!

Herr Dr. Thadert ist ein schlechter Maler; er vermochte sich aus den konventionellen Fesseln nicht zu befreien. Wir dachten in ihm den Mann zu finden, der einmal ein wahres Bild zeichnet, ungeachtet ob die Umgebung des Redners mit dem Kopfe schüttelt und auf dem Stuhle unruhig hin- und herrißt. So aber fanden wir uns der landläufigen Legenden-Darstellung gegenüber, die selbst die unansehnliche Person Luthers zur Heldengröße anwachsen läßt. Daß man die Charakterzüge Luthers noch immer mit dem goldgestickten Kleid des Helden bedeckt, wird sich einmal schwer an der protestantischen Kirche rächen. Die Wissenschaft schreitet fort und wird schließlich den großen Gegensatz zwischen ihren Forschungen und den Pastoren-erzählungen aus der Schulzeit trotz aller Gegenmittel nicht mehr vertuschen lassen. Besser wäre es, die Person des „Reformators“ ganz fallen zu lassen und nur die protestantische Weltanschauung zum Mittelpunkt des Kampfes zu machen, als eine verlorene Position halten zu wollen.

Man mag an dem Werke Denisses ansetzen, daß seine Worte oft zu dersch und klogig sind, aber man kann die Wahrheit und Berechtigung der Stellen nicht ableugnen, womit er seine Ausführungen durch Luthers Worte beweist. Das geben ehrliche protestantische Gelehrte selbst zu. Denisse zeichnet die „Tugenden“ Luthers nicht; das ist wahr. Aber dies besorgten bisher die protestantischen Luther-Biographen in reichlichstem Maße. Dagegen haben diese wieder aus dem Gottesmanne nur eine Lichtgestalt gemacht; Denisse malte den Schatten dazu, verdunkelte das Licht der Wahrheit gemäß, sonst nichts.

Herr Prof. Thadert meint jedoch dazu: „Diese katholische Zeichnung von Luthers Charakter könne für die evangelischen Glaubensgenossen nicht maßgebend sein, für sie bleibe Luther der Reformator, der geistige Bannerträger des Protestantismus.“ Der Referent gibt zu: „Zwar habe sich Luther entsprechend seiner Zeit manchmal sehr grob und dem modernen Empfinden nicht wassend über die Ehe und das Weib ausgesprochen“, — „aber“ — meint er, „von Listernheit oder gar von galanten Abenteuern, wovon manche Pamphletisten sprachen, könne absolut keine Rede sein.“ Hier hätte er bemerken müssen, daß das Pamphlet, von dem er hier spricht, von der gesamten katholischen Presse verurteilt worden ist. Daß die damalige Zeit keine so zotenhafte Schreib- und Sprechweise hatte, wie Dr. Martin Luther sie liebte, ist durch die Schriftsteller der gleichen Zeit nachgewiesen; er brachte die grobe Sprache erst in Flor. Im übrigen handelt es sich nicht um das Weib, sondern um das Was. Luthers Worte sind oft nicht nur zotenhaft, sondern enthalten auch direkt unchristliche Lehren.

Redner schloß sein Referat mit der Aufforderung: „Zurück zu Luther und durch ihn hin zum Evangelium.“ Merkwürdig, uns Katholiken wird es selb genommen, wenn wir Maria als Mittelperson zwischen den Menschen und Gott verehren und Herr Professor Thadert will sogar die zweifelhafte Person eines Luther zur Mittelperson erheben, um zum — Evangelium, natürlich zu seinem Evangelium, zu gelangen. Was ist denn sein Evangelium? Herr Professor Dr. Kirn sagte es mit den Worten: „Aus dem Glauben heraus wird die wahre Freiheit des Christenmenschen geboren.“ Daß zu diesem Evangelium Luthers auch in Dresden so mancher Katholik absteht, bezeugte freudig Herr Oberkonsistorialrat D. Dibelius auf dem Begräbnis-abend am Montag mit folgenden Worten:

„Im letzten Jahre seien nicht weniger als 449 Personen aus dem Gewissensbanne Roms zur evangelischen Freiheit übergetreten, eine Zahl, wie sie seit Luthers Tagen nicht mehr erreicht worden sei.“

Das klingt für die Protestanten sehr erfreulich und nimmt die Katholiken wehmütig. Wer steht, sehe zu, daß

er nicht falle. Protestant zu werden, ist keine Kunst, wie der Herr Oberkonsistorialrat ausdrücklich bestätigt; man macht sich einfach aus dem „Gewissensbanne Roms“ los und nimmt die „Freiheit eines Christenmenschen“ in Anspruch, wie sie Luther den Abgefallenen einräumt. Und wie bequem das ist! Hören wir nur einmal dem Gottesmanne zu! Er hat in einer eigenen Schrift seine Lehre niedergelegt, in dem Buche „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. (Luthers Werke, Erlanger Ausgabe, 27. B.) In dieser Schrift sagt Luther von seinem Christenmenschen ausdrücklich, „er ist gewiglich entbunden von allen Geboten und Gesetzen (Gottes). Ist er entbunden, so ist er gewiglich frei.“ (l. e. 180 und 181.) Diese Entbindung und Befreiung des Gewissens von allen sittlichen Fügeln ist der eigentliche Zweck dieser ganzen Lutherschrift, das „Gotteswerk“, welches Luther, wie überhaupt, so auch namentlich in dieser Schrift auszuführen sucht.

Das fängt Luther also an: Er zerlegt zunächst die ganze göttlichen Offenbarung, die er angeblich noch annimmt, nämlich den ganzen Inhalt der hl. Schrift in zwei Abteilungen, Gebote und Evangelium oder Gnadenverheißungen Gottes. (l. e. 180.) Unter Verschlebung althergebrachter Worte auf fremde Begriffe nennt er sein „Evangelium“ auch das neue Testament, die Gebote Gottes aber das alte Testament, mit der verächtlichen Nebenbedeutung einer abgetanen Sache. „Evangelium und Neu Testament ist Ein Ding“, bemerkt er, „und währet ewiglich.“ „Gesetz ist das Alt Testament“, — „muß aufhören“. Dabei sucht er diese Ausdrucksweise dem heil. Paulus und Christus selbst zu unterziehen. (Vgl. Luthers Werke 63, 20 und 110; 27, 180.) Daß der göttliche Heiland gerade das Gegenteil gelehrt hat, sieht ihn nicht an. Der Evangelist Matthäus (19, 17.) berichtet, daß Jesus auf die Frage des Jünglings: „Was muß ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben erlange“, geantwortet habe: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Gottes Gebote halten, das ist das „Gute“, oder, was dasselbe ist, die „guten Werke“, die wir absolut „tun“ müssen, um zum ewigen Leben zu gelangen und Gottes Gnade zu erlangen. Luther lehrt das Gegenteil. Sein „Evangelium“ und das Gesetz Gottes, worin er die ganze hl. Schrift teilt, vertragen sich nicht, sondern stehen in einem schneidenden und vernichtenden Gegensatz. Eines hebt das andere auf und zerstört es. „Wie Himmel und Erde, wie Licht und Finsternis, wie Tag und Nacht soll man sie scheiden.“ (Luther W. 58, 282.) „Ein jeglicher Gottgeliger und der ein rechter Christ sein will, soll wohl lernen, daß das Gesetz und Evangelium zwei ganz widerwärtige Dinge sind, die sich mit oder neben einander nicht leiden oder vertragen können.“ (Gal. 1, 172, vergleiche 211, 224.) Wie er zu diesem Schlusse kam? Seine als Mönch geübte pharisäische Selbstgerechtigkeit vermochte nicht aus eigener Kraft Herr seiner Leidenschaften zu werden. Daher tröstete er sich mit dem Gedanken, daß kein Mensch die Gebote Gottes erfüllen kann. Ist das aber der Fall, so folgt daraus, daß es ein Unfinn wäre, etwas Unmögliches zu versuchen und die Gebote Gottes zu erfüllen. Die Unmöglichkeit der Gebote Gottes beweist er mit Trugschlüssen. „Böse Begierden“ sind verboten. „Kein Mensch (aber vermag) zu sein ohne böse Begierde, er tue, was er will.“ (Luth. W. 27, 180.) Also, schließlich Luther, ist das Gebot Gottes unmöglich zu erfüllen. Daß Gott nur freiwillige böse Begierden gegen irgendwelches Gebot verbietet, aber nicht die unfreiwilligen Versuchungen zum Bösen, welche der Mensch ohne seine Schuld haben kann, darin macht er keinen Unterschied. Er unterrichtet Gott ein Gebot, das freilich nicht bloß unmöglich, sondern auch unvernünftig und mit Rücksicht auf die ewige Höllestrafe, welche auf dessen Nichterfüllung gesetzt ist, geradezu grausam wäre, — ein Gebot das Gott nie und nimmer gegeben hat. Luther schloß aber: So sei „alles Gottes eigen, Gebot und Erfüllung. Er heisset (d. h. befiehlt) es allein. Er erfüllt auch allein.“ (L. W. 27, 181.) Luther drückt sich hier so aus, als erweise er Gott eine Ehre, indem er ihm seine Gebote wieder zustellt mit dem Bedenten, er habe sie gegeben, er möge sie auch erfüllen. Die Erfüllung sei unmöglich, daher erklärt er den „Christenmenschen“ für „frei“ von allen Geboten Gottes. — Das ist der eigentliche Kern und Inhalt jener Schrift.

An die Stelle des „Gewissensbannes“ setzt Luther den „Glauben“ (fides). Er verstand darunter aber nicht den Glauben im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, sondern die vermessene Zuversicht (fiducia) oder den Fiduzglauben auf Gottes Barmherzigkeit. Der Glauben im wahren und katholischen Sinne des Wortes ist bekanntlich diejenige göttliche Tugend, wodurch wir demütig für wahr halten, was Gott offenbart und gesagt hat. Luther gab nun den protestantischen Pfarrern in dem „Unterricht der Bischof-toren an die Pfarrer im Kurfürstentum zu Sachsen“ die Anweisung, daß sie von dieser göttlichen Tugend des Glaubens zu dem „gemeinen, groben Mann“, wie er sich ausdrückt, nie mit dem Worte „Glauben“ reden sollten, sondern ihn vielmehr mit anderen fremden Namen als z. B.: Buße, Gebot, Gesetz, Furcht usw. zu bezeichnen haben, „auf daß sie desto unterschiedlicher den Glauben Christi verstehen“ (den Fiduzglauben). (Luth. W. 23, 13.) So sollte das Volk in völliger Unwissenheit darüber gehalten werden, daß es außer dem Fiduzglauben in der religiösen Begriffswelt noch irgend etwas anderes gebe, was Glauben heiße und in Wahrheit Glauben sei.

Was Luther unter „Glauben“ versteht, sagt er selbst einmal ganz unverföhren heraus: „Der Glaube ist eine verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade“, und fügt hinzu, daß „solche Zuversicht gegen Gott und alle Creaturen fröhlich, lustig und trohig mache“. (Luth. W. 63, 125.) Dem Volke gegenüber kleidete er aber seinen „Glaubensbegriff“ in scheinbar harmlose Worte. „Glauben heißt die gewisse Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit, die uns Gott um Christi willen zusaget, in seinem Wort“ oder „durch Christus“ oder „an Christus, daß er unser Mittler sei.“ (Luth. W. 52, 379; 4, 118; 52, 27.) Und dieses vermessene Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit stellt dann Luther als die Erfüllung aller Gebote hin. In einer Predigt über das Evangelium vom verlorenen Schaf sagte dann Luther also: „Denn wir sollen so hoch gesetzt und geehrt sein durch Christus und seine Taufe, daß unser Gewissen von keinem Ge- sey wisse, sondern schlecht von demselben ungemessert und ungeurteilt bleibe, daß uns nicht anders zu Mut sei nach solchen inwendigen Wesen des Gewissens, als sei nie kein Gesetz auf Erden kommen weder Jehen noch Ein Gebot, weder Papsts oder Kaisers, sondern allzeit in Freiheit stehen, daß wir können sagen: Ich weiß von keinem Gesetz und will auch von keinem wissen. Denn in dem Stand und Wesen, dadurch wir Christen werden, da hören auf unser und aller Menschen Werk, also auch alle Gesetze.“ (L. W. 13, 61.) Und in seinem Kommentar in Epist. ad. Gall. (2, 265, vfr. 2, 131.) schreibt er: „Wo St. Paulus sagt, daß wir durch Christus von dem Fluch des Gesetzes befreit sind, spricht er von dem ganzen Gesetz und besonders von dem Sittengesetz, welches eigentlich allein die Gewissen beschuldigt, verflucht und verdammt. Die beiden anderen Arten und Spejies der Gesetze, nämlich die speziell jüdischen zeremoniellen und jurisdiktionellen Gesetze tun das nicht so sehr. Wir behaupten aber, daß das Gesetz der zehn Gebote gar kein Recht hat, das Gewissen zu beschuldigen; denn Christus hat jenes Recht antizipiert.“ „Christus hat ganz und gar alle Gesetze aufgehoben.“ Mit größerer Klarheit kann es Luther doch nicht aussprechen, daß er das Sittengesetz vernichten wollte, nicht bloß, insofern es in den zehn Geboten Gottes ausgedrückt ist, sondern gerade insofern es das Gewissen bindet.

„Frei vom Gewissensbann Roms!“ sagte Herr Oberkonsistorialrat D. Dibelius. Und dennoch sind wir der festen Ueberzeugung, daß der Herr die Lehre Luthers direkt verwirft. Wir sind des Glaubens, daß der „Christen-mensch“ Luther in Wirklichkeit kaum existiert. Ein „Christ“ nach Luthers Lehre müßte ja ein gefloher Anarchist sein. Er müßte sich entbunden und „frei“ halten von allen Geboten und Gesetzen, von den Geboten Gottes, von den Geboten der Kirche, von den Gesetzen des Kaisers und jeder weltlichen Obrigkeit. Welche Folgen müßte eine solche höchst gefährliche Moral haben! Sie wäre ein Freipass für das Laster und ein Zerstückungsferment des gesamten sozialen Lebens.

Wenn wir also einerseits von uneren protestantischen Mitbürgern die Ueberzeugung haben, daß sie ein solches „Evangelium“ nicht glauben, so müssen wir es andererseits als eine sehr gefährliche Redewendung halten, wenn Herr Professor Dr. Thadert das Publikum auffordert: „Zurück zu Luther und durch ihn hin zum — Evangelium!“ An dem Lutherbilde fehlen noch sehr viele Pinselftriche. Vielleicht unterziehen wir uns doch noch einmal der Arbeit, das Porträt, welches der Redner entwarf, „zum Sprechen ähnlich zu machen“.

Die 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Von Sr. Majestät dem König war an den Vorliegenden folgende vom diensttuenden Flügeladjutanten gezeichnete Antwort eingegangen: „Seine Majestät der König lassen Euer Hochgeboren und den Mitgliedern des Evangelischen Bundes für die ihm zugesandten guten Wünsche allerhöchst seinen herzlichsten Dank aussprechen.“

In drei Sälen hatte der Bund am Dienstag Abend seine Freunde und besonders seine vielen Freundinnen versammelt. Im Gewerbehause sprach Herr Prof. Dr. Vöthling aus Karlsruhe über das Thema: Römisch-katholisches oder deutsches Reich? — In Dammers Hotel verberliete sich Herr Everling-Krefeld über: Konfessionelle Friedensstimmen und evangelische Bundesarbeit und der angezeigte Turner Vikar Klein über: Turner Chronik, Krieg- und Friedensbilder aus der „Los von Rom“-Bewegung, und im Vereinshause Herr Professor Dr. Thadert-Göttingen über „Das echte Lutherbild“. Der letztere Redner ließ in sorgfältiger und treffender Auswahl aus den Schriften Luthers den Helgeschwächen zum großen Teile selbst reden und versuchte durch Unterdrückung der gegen Luther sendenden eigenen Aussprüche das von Denisse, den er schließlich einen Jesuitenpater nannte, gebrauchte historische Lutherbild als absurd hinzustellen. Sodann wagte er den klagen Soy, daß Vater Denisse von neuem gezeigt hätte, wie unfähig die katholische gelehrte Welt zu einer unparteiischen, objektiven Wissenschaftsfortschrittung sei. Die Klust zwischen ultramontaner Gelehrsamkeit und freier Wissenschaft sei durch Denisses Buch org vertieft worden. Wenn Denisse die Fehler Luthers hervorhob, so schau Vöthling andererseits wieder nur ein Lichtbild. Er machte sich also denselben Fehlers schuldig, den er bei Denisse tadeln zu müssen glaubte.

Herr Vikar Klein führte aus, daß die Evangelischen in Oesterreich in der Los von Rom-Bewegung den richtigen

Standpunkt gefunden haben, indem sie das Nationale mit dem Evangelischen verknüpfen. Das müsse auch im Deutschen Reich geschehen. Namentlich aber wünscht Redner, daß nicht nur Geistliche, sondern auch Laien selbst die Kanzel besteigen, da sie vom Volke am besten verstanden werden. Redner schilderte dann die Kämpfe, die der Protestantismus in Tarn angeblich zu bestehen hatte, bis er zum Bau der Protestationskirche führte. Sie ist zwar ein Schmerzenskind in vieler Beziehung, aber auch ein Wahrzeichen, daß der Protestantismus in diesem Land noch zu siegen hofft. Kom liebe kein Volkstum. Das deutsche Volk hingegen liebe nicht die dumpfen Räume der römischen Klöster. Deshalb wurden Siege erkämpft: Hunderte drängten sich zum Protestantismus hinzu, so daß eine ganze Anzahl Predigtstationen errichtet werden mußten, von Tarn aus allein fünf. Schließlich erzählt Redner phantasievoll, wie man ihn verfolgt und schließlich hinausintriguiert habe aus Tarn und Oesterreich.

Herr Vikar M o n s o n aus Premb sprach ebenfalls über die evangelische Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. Man hätte anfangs den religiösen Gehalt der Bewegung bestritten, aber es habe nichts geholfen, die Bewegung hätte doch zugenommen. Zahlreiche Briefe bringt Redner zur Verlesung, aus denen nach seiner Ansicht klar hervorgeht, daß die Leute förmlich nach dem Wort Gottes gehungert hätten. Auch Herr Pastor Antonius-Bien erzählt von der Los von Rom-Bewegung. Ob die Zuhörer überzeugt wurden, daß die großen Opfer, welche die deutschen Protestanten für die Los von Rom-Förderung in Oesterreich bringen, durch die Erfolge aufgewogen werden, bezweifeln wir.

Herr Prof. B ö h l i n g s - K a r l s t r u b e sprach über das Thema Römisch-katholisches oder deutsches Recht. Der Redner frante aus der Geschichte allerhand wissenschaftlichen Kram aus, so die übertriebene Betrübverehrung der römischen Kirche, die pseudohistorischen Dekretalen, die Reformation in Deutschland, England, Frankreich, die Stellung des Papsttums zum preussischen Königstum und zum deutschen Kaiserreich, und viele andere Dinge, deren Zusammenhang mit dem Thema absolut nicht ersichtlich war. Selbst die „Dr. R. A.“ bemerkten hierzu: „Keiner hielt sich Herr Professor Böhling von solchen historischen Darstellungen nicht fern. So behauptete er zum Beispiel wörtlich: „Der zweite Kanzler war weiter nichts als eine Kreatur Windhorsts.“ Erst zum Schluß der Rede konnte man aus einigen Sätzen erkennen, was Herr Böhling zu dem Thema eigentlich sagen wollte. Er meinte, es sei unerhört, daß die römisch-katholische Kirche ihren Anspruch auf Weltbeherrschung und Herrschaft über den Staat und ihren Rechtsansprüche in Bezug auf das bürgerliche Leben noch immer ungehindert vertreten, so von den Kathedern der Universitäten und den Kanzeln der Kirchen verkündet lassen könne, obwohl das im Widerspruch zu unserer Verfassung, zu unseren Verfassungen und zu den Grundlagen unseres modernen Staates stehe. Die Sozialdemokraten müßten die Katheder räumen, die Katholiken aber dürften ungehindert das geistliche Institut der Jivische als Konfubinat bezeichnen. Hierin müsse Wandel geschaffen werden, und wenn das deutsche Volk nur Herr in eigenen Hause sein wolle, so könne es das auch. Der Papst fürchte sich vor nichts so sehr, als vor einem deutschen Kulturkampf.“

Herr Vikar M ö l l e r sprach über die Jugend im Evangelischen Bunde. Er erzählte, daß der Evangelische Bund für ihn, die Alten und Jüngeren so eine Art - Verjüngungsmaschine sei, die immer jung erhalte. Zum Beweis führte er die Namen W i n g e r o d e und M e n e r - W i d a u an. Diese stammenswerte, heilkräftige Wirkung des Evangelischen Bundes wird besonders auf die Jüngeren ihre jugendliche Wirkung nicht verhehlen.

Sodann hielt Herr Professor Dr. M i r n seinen Vortrag über „Veruf und Kraft der Kirche des Evangeliums“. Er beiprach in der Einleitung die Ansicht eines Theologen, daß alles, was die Kirche verliert, dem Staate zuwächst und daß daher die kirchliche Gemeinschaft ruhig verschwinden dürfe, weil dann das ihr anvertraute Bewußtsein in stärkere Hände übergehe. Der Evangelische Bund kann die protestantische Kirche nicht aufrechterhalten ohne die protestantische Frömmigkeit, die in der Kirche ruht, denn aus dem Glauben heraus wird die wahre Frömmigkeit eines Christenmenschen geboren. Jeder Verlust der Kirche würde auch für den Bund einen Verlust an Widerstandskraft gegen Rom bedeuten. Der Protestantismus betrachtet die Kulturträger von einem völlig neuen Standpunkte aus. Er sond zwar im Humanismus seinen Vorgänger und seine Stütze, aber er hat dessen Arbeit vertieft und befestigt, er war ein idarier Schnitt in den Knoten, den die Jahrhunderte dristlicher Weisheit geknüpft hatten. Er befreite die Religion von der Verflechtung mit dem irdischen Element. Nach seinem religiösen Prinzip fordere er die religiöse Unmittelbarkeit des Verhältnisses vom Menschen zu Gott und nach seiner kulturell-politischen Seite hin verlangt er die Selbständigkeit des irdischen Lebensgebietes gemäß der göttlichen Ordnung. Die Organisation der protestantischen Kirche besche im Grunde nur aus dem Vikarant. Redner gibt sodann eine Abhandlung über die „Kirche“ nach der protestantischen Auffassung.

Am 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes wurden folgende Resolutions angenommen:

Die 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes gedenkt mit dankbarer Freude der Verhandlungen des Deutschen evangelischen Kirchenrats vom 10. November v. J. und April dieses Jahres als kraftvoller Zeugnisse für die Wahrheit des evangelischen Christentums und dessen Bedeutung für unser deutsches Volkstum. Sie vertraut, daß der Ru beauftragung auch in Zukunft das Interesse der evangelischen Kirche tapfer vertreten und getragen von dem Vertrauen des deutschen evangelischen Volkes, auf die unerschütterlichen Stellen im Deutschen Reich den ihm gebührenden Ansehen gewahrt wird. Sie gibt sich der Hoffnung hin, daß seine ständige Arbeit auch einem weiteren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands zur Sicherung und breiten Verbreitung dienlich werde, und sich deshalb mit Zuversicht der Zeit entgegen, wo überall die Landeskirchen nach dem Vorgang der Preussischen Landeskirchen (S. 19) das Recht erhalten, sich durch von ihnen gewählte Abgeordnete an etwaigen Vertretungsversammlungen der deutschen evangelischen Kirche zu beteiligen, und zur Verwirklichung anerkannter praktischer Bedürfnisse von diesem Rechte Gebrauch zu machen aufgerufen werden.“

Eine zweite Mitteilung hat folgenden Wortlaut:

Die politische Machtentfaltung des Ultramontanismus, durch die in unseren Tagen die römisch-katholische Kirche ihre friedensstörenden Ansprüche durchzusetzen bestrebt ist, hat im Mutterlande der Reformation den unheilbaren und gefahrbringenden Zustand herbeigeführt, daß die kirchliche Rinderheit über die nichtkirchliche Mehrheit herrscht, und daß die Vertreter einer Weltanschauung,

die D. Luther und die Reformation aufs heftigste bekämpfen, über die Geschicke des deutschen Volkes entscheiden. Die 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes richtet deshalb an das evangelische Volk die dringende Mahnung, in geschlossener Kraft auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens für die Befreiung der ultramontanen Vorherrschaft in unserem deutschen Volke einzutreten.“

Herr Vikar Dr. S e r l i n g - S t r e f e l d führte in der Begründung aus, daß die Zustände unhaltbar seien, weil die römische Kirche unerträgliche dogmatische Ansprüche erhebe. Diese halte sich für die allein berechnigte und bete viel für die Belehrung der Irr- und Ungläubigen. Nur die römische Kirche, so sage ihr Katechismus, ist vom heiligen Geiste erfüllt, in allen anderen herrsche der Teufel (Wo sagt denn das der Katechismus? D. R.). Der unerträgliche dogmatische Anspruch werde verstärkt durch die politische Machtentfaltung des Zentrums. Ein Zusammenschluß aller evangelischen Elemente sei deshalb notwendig. Er hege allerdings die Befürchtung, daß der Druck des Ultramontanismus noch viel schwerer werden würde. Das deutsche Land aber sei wahrhaftig zu gut dazu, als daß es wieder einmal zu einem römischen Kirchenstaate zurückkehren solle. Auch die Versammlung des Evangelischen Bundes möge daher ein Jungbrunnen werden.

Nichts war wohl weniger am Plage, als an den sozialdemokratischen Jungbrunnen zu erinnern. Man lasse doch einmal die freie Debatte in der Versammlung zu, und der Evangelische Bund würde seine Freude haben. Im übrigen war es höchste Zeit, daß sich der letzte Redner das Festmahl sam. Das Zeug, welches er vortrug, war so unbedeutend, daß es selbst den härtesten protestantischen Wagen, der sonst noch in Ruhe den „Jesuitenmoral“, „jesuitische Königsmörder“ verträgt, „verstauchen“ mußte. Beim Festmahl war der „zweite Luther“ aus Widau der Mittelpunkt der Oratorien.

Eine deutsche Betriebsmittelgemeinschaft.

Aus parlamentarischen Kreisen wird uns geschrieben: Eine bedeutsame und erfreuliche Stunde kommt aus Heidelberg; dort sind die Vertreter der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft mit den Vertretern der süddeutschen Eisenbahnen veranlagt, um über den Abschluß einer Betriebsmittelgemeinschaft zu beraten. Man wird im Norden, ganz besonders aber im Süden diesen ersten Schritt behufs Einleitung einer einheitlichen deutschen Verkehrspolitik sehr lebhaft begrüßen. Die heutigen Zustände der gegenseitigen Konkurrenz, wie namentlich der schlimmen Umleitungen, sind nachgerade ein politischer Skandal geworden. Nicht der nächste und nicht der beste Weg für die Beförderung der Personen und noch mehr der Güter wurde gewählt, sondern es wurden Umwege gemacht, die sich von dem nächsten Weg nicht nur um 20 Prozent, nein, selbst bis zu 44 Prozent entfernten. Welcher Verlust an Zeit, Geld, Abnutzung des Materials, Kohlenverbrauch! Und dann waren es namentlich die kleinen Eisenbahnverwaltungen, die unter dieser Praxis der Konkurrenz ganz gewaltig gelitten haben. So berechnet Württemberg allein seinen Ausfall infolge der Umleitungen auf über eine Million Mark. Für Handel und Verkehr hatte diese gegenseitige Bekämpfung auch die schlimmsten Folgen.

Alle diese Gründe haben die Zentrumsfraktion des Reichstages veranlaßt, im letzten Februar eine Resolution einzubringen, nach welcher die verbündeten Regierungen aufgefordert werden, sich mehr an die bestehende Reichsverfassung zu halten. Artikel 42 derselben schreibt nämlich vor, daß die Bundesstaaten sich verpflichten, ihre Bahnen wie ein „einheitliches Netz“ zu verwalten; die heutigen Verhältnisse sind aber ein Hohn auf diese Bestimmung, wie es namentlich der Abgeordnete Gröber in der Begründung dieser Resolution recht drastisch nachgewiesen hat. Der Antrag des Zentrums fand auch im Reichstage fast einstimmig Annahme. Nun darf man diese Verhandlung als einen Erfolg des Zentrums ansehen. Wenn man auch den Inhalt derselben nicht kennt, so darf man sich doch mit dem Ziel der Verhandlungen schon einverstanden erklären, eine Betriebsmittelgemeinschaft zwischen Nord- und Süddeutschland soll entstehen. Damit wird einerseits dem Bedürfnis des Verkehrs Rechnung getragen, andererseits werden aber auch die bestehenden Souveränitätsrechte der Einzelstaaten hierdurch nicht geschwächt.

Einen förmlichen Anschluß der süddeutschen Bahnverwaltungen an die preussisch-hessische Eisenbahngemeinschaft halten wir für unmöglich und unmöglich; er hätte auch in ganz Süddeutschland die heftigste Opposition gefunden. Man will dort aus guten Gründen Herr über seine Bahnen bleiben, da hierdurch auch die politische Selbständigkeit der süddeutschen Staaten gewahrt wird. Nimmt man diesen den Eisenbahnen, so haben sie fast überhaupt nichts mehr zu beklagen. Ebenso begrüßen wir es vom nationalen Standpunkte aus, daß sich nicht eine süddeutsche Eisenbahngemeinschaft gebildet hat; einstens hat man das Projekt der neuen Mainlinie sehr eingehend erörtert; jetzt fällt es der Vergessenheit anheim, mit Recht. Das ganze Deutschland soll es sein!

Die in Aussicht stehende Betriebsmittelgemeinschaft dient in erster Linie den Interessen des Verkehrs; die Wagen, besonders Güterwagen, Lokomotiven usw. haben nicht an der Grenze halt zu machen oder leer durch einen Bundesstaat zu rollen. Wenn man dem deutschen Volke einmal eine Statistik der leer laufenden Güterwagen aufgemacht hätte, so würde alles entsetzt gewesen sein ob dieses Verlustes am Nationalvermögen. Wir könnten einige recht drastische Beispiele anführen, wie unter dem heutigen System die Geschäftswelt leidet.

In meinem Wahlkreise befindet sich ein sehr großes Paugelstück, das wöchentlich Hunderte von Wagen Baumaterial verfrachtet. Der Unternehmer klagte uns erst kürzlich, wie die einheimische Verwaltung ihm oftmals nicht genügend Wagen stellen könne, und dann müsse er sehen, wie ganz leere Güterwagen an seinem Unternehmen vorbeifließen, leere Güterwagen, die in die Pfalz, ins Rheinland, nach dem Norden und Osten gehen, just dahin, wohin auch er Güter expedieren muß. Aber er darf diese leeren Wagen nicht benützen; er muß sie weiter rollen lassen und erst nach einigen Tagen stellt ihm die einheimische Verwaltung die nötige Wagenzahl. Diese Wagen gehen natürlich in der Regel auch wieder völlig leer zurück.

Hier hilft nun die in Aussicht stehende Betriebsmittelgemeinschaft ab; da werden die Wagen der verschiedenen Verwaltungen gegenseitig benützt. Dann aber hat auch kein

Staat mehr die Veranlassung, die riesigen Umgehungen zu machen. Die Berechnung der Einnahmen und Ausgaben findet nach der Zahl der Eisenbahnkilometer, des Wagenabteils statt und diese unlautere Konkurrenz ist beseitigt. Aber das Souveränitätsrecht der süddeutschen Staaten auf ihren Bahnen bleibt doch gewahrt, jede Bahnverwaltung kann daselbst neue Linien erstellen, Haltepunkte errichten, den eigenen Personentarif nach Gutdünken ausgestalten usw. Durch die Betriebsmittelgemeinschaft ist der Rot der Zeit und des Verkehrs Abhilfe geleistet. Man kann nur dringend wünschen, daß die Verhandlungen in Heidelberg rasch und erfolgreich vorangehen und zu diesem gewiß allseitig befriedigenden Ziele führen mögen.

So weit die Zuschrift unseres parlamentarischen Mitarbeiters. Wie wir außerdem ersehen, so soll noch die Einführung einheitlicher Personentariife erfolgen. Wir würden auch hierin einen Fortschritt sehen; nur müßten dann in Süddeutschland recht liebgewordene Einrichtungen fallen, so in Baden das Kilometerbest und in Württemberg die Landeskarte. Selbstverständlich müßte dann auch im Süden die vierte Wagenklasse eingeführt werden, gegen die man sich dort bis vor einigen Jahren noch sehr gekräubt hat. Allerdings ist in den letzten Jahren im Süden der Widerstand gegen die vierte Wagenklasse sehr im Abflauen begriffen; man hat vielfach dort hiergegen nur protestiert, weil man sie nicht kannte! Eine Frage drängt sich noch auf, und diese geht dahin: Weshalb hat S a c h s e n sich nicht an den Heidelberger Verhandlungen beteiligt? Im sächsischen Landtage hat man schon so oft und so scharf sich über die heutigen Mißstände im Verkehrsweisen geäußert, so daß man annehmen sollte, daß gerade auch hier eine Abhilfe sehr begrüßt werden würde. Um so befremdlicher ist das Fernbleiben Sachsens.

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Lippische Erbfolgestreit nimmt nunmehr einen höhern politischen Charakter an, es ist nicht mehr eine Auseinandersetzung zwischen zwei Regierungen des Saufes Lippe. Der Kaiser selbst hat in die Frage eingegriffen, anfangs hieß es, daß kein Beileidstelegramm von demselben erfolgt sei. Nunmehr veröffentlicht das lippische Staatsministerium daselbe; es ist aber in höchst befremdlichem Tone gehalten, der erste Satz an den jetzigen Grafregenten lautet: „Spreche Ihnen mein Beileid zum Ableben Ihres Herrn Vaters aus.“ Dann geht es weiter: „Da die Rechtslage in keiner Weise geklärt ist, kann ich eine Regentenschaftsübernahme Ihrerseits nicht anerkennen und lasse auch das Militär nicht vereidigen.“ Das lippische Staatsministerium protestiert nun in einer Vorlage an den Landtag gegen diesen Vorgang; es hat bereits beim Bundesrat „energischste Verwahrung“ hiergegen eingelegt, da es die Sachlage für ganz geklärt hält und hierin eine Einmischung in Landesgesetze sieht. Gleichzeitig aber wird dem Landtage mitgeteilt, daß der jetzige Grafregent, obwohl er sich seines Rechtes auf die Regentenschaft ganz klar sei, doch gewillt sei, sich einem neuen Schiedsgericht zu unterwerfen und das Staatsministerium hat deshalb beim Bundesrat den Antrag gestellt, derselbe wolle dahin wirken, „daß im Wege der Reichsgesetzgebung ein unparteiischer ordentlicher Gerichtshof, sei es das Reichsgericht, sei es das königlich preussische Kammergericht, sei es der königlich bayerische Oberste Gerichtshof oder ein anderes höchstes Gericht, bestellt werde, durch welche die von der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Staatsregierung erhobenen Ansprüche, wie solche in dem Protokoll vom 12. November 1897 und dem Antrage vom 20. Januar 1898 dargelegt sind, zur ritterlichen, alle Beteiligten bindenden Entscheidung zu bringen sind.“ Das Ministerium ersucht den Landtag, diesem Antrag beizutreten. Gleichzeitig wird dem Landtage ein Gesetzentwurf unterbreitet, der für den Fall des Ablebens des geisteskranken Fürsten dem jetzigen Grafregenten die Regentenschaft sichert, falls bis dahin keine endgültige Entscheidung getroffen ist. Man kann dieses Vorgehen des Ministeriums nur billigen, einerseits drängt es mit vollem Rechte auf eine endgültige Entscheidung der unangenehmen Streitfrage, andererseits wünscht es ein Reichsgesetz, so daß der Reichstag auch in der Lage ist, ein Wort mitzusprechen. Nunmehr muß sich der Bundesrat entscheiden, ob er diesen Antrag annimmt oder nicht, aber auf alle Fälle dürfte diese Frage schon bei der Generaldebatte zum Etat zur Sprache kommen.

— Verkaufte Kriegsschiff-Pläne. Der Vorsteher des Geheimbüros der Germania-Werft Birkmeyer soll — woran entgegen den Dementis noch immer festgehalten wird — die Pläne deutscher Kriegsschiffe an das russische Marineministerium, also nicht an eine andere deutsche Werft, verkauft haben.

— Der frühere Reichstagsabgeordnete Friedrich Graf zu Stolberg-Stolberg auf Pruskawa ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Er war ein Enkel des Dichters Grafen Friedrich Leopold v. Stolberg, der im Jahre 1800 mit seiner Familie zur katholischen Kirche übertrat. Im Reichstage hat er den Wahlkreis Oppeln vom Mai 1873 — 1874 und wieder von 1887 — 1890 als Mitglied der Zentrumsparthei vertreten. Der Verstorbene war Ehrenritter des souv. Malteserordens, ein um die katholische Sache hochverdienter Mann, ein echter Edelmann und ein warmer Freund des Volkes.

— Ein nationalliberaler Gegner des Wahlrechts. Der preussische Landtagsabgeordnete Wend ist bekanntlich aus der nationalliberalen Fraktion ausgeschlossen worden, weil er sich als Gegner des bestehenden Reichstagswahlrechts eingeführt hatte. Nun kommt der „Vorwärts“ mit einer recht schlimmen Enthüllung für den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Bahn. Das sozialdemokratische Blatt behauptet, daß derselbe mit dem bekannten Dr. Giesebrecht unter einer Tede gespielt und sich als Gegner des bestehenden Wahlrechts bekannt habe. So habe derselbe an Dr. Giesebrecht am 3. Juni 1901 geschrieben: „Von Ihren gefälligen letzten Zuschriften nebst Abhandlungen betr. den Ausbau des Reichstagswahlrechts habe ich gern Kenntnis genommen und spreche Ihnen meine volle Anerkennung Ihrer Bestrebungen aus.“ Das ist sehr schlimm für den Abgeordneten Bahn, der zu seiner Rettung behauptet, daß er wohl an Giesebrecht Geld geschickt (Giesebrecht behauptet 100 Mk., Bahn sagt 30 Mk.) und daß er dem Giesebrecht volle Anerkennung zu seinen Bestrebungen ausgedrückt habe, daß er aber zugleich gar nicht genau gewußt habe, was

gehungen zu
und Ausgaben
des Wagen-
ist befestigt.
auf ihren
ung kann da-
den eige-
ufo. Durch
Zeit und des
ringend wän-
ch und erfolg-
verliebenden
arischen Mit-
moch die Ein-
Wir würden
ten dann in
ten fallen, so
erg die Kon-
m Süden die
die man sich
hat. Aller-
Widerstand
n begriffen;
weil man sie
nd diese geht
en Feidber-
Vandtage hat
n annehmen
riicht werden
en Sachsens.

**Siehebrecht will und das er nur aus Höflichkeit den be-
wachten Brief geschrieben und Geld gespendet habe! Höchst
sonderbar! Die nationalliberale Fraktion kommt hiermit
in größte Verlegenheit!**

— Die katholisch-theologische Fakultät zu Straßburg hat
zum Beginn des zweiten Jahres einen sehr zu bedauernden
Verlust zu erleiden. Professor Dr. Walter folgt, und zwar
schon zu Anfang des kommenden Wintersemesters, einem
Rufe in seine Heimatstadt München. Die von demselben an-
geforderten Vorlesungen über allgemeine und spezielle Mor-
altheologie wird in dem bevorstehenden Semester Professor
Dr. Jahner, welcher früher im hiesigen Priesterseminar be-
reits Moraltheologie vorgetragen hat, übernehmen. Wie
schon seit längerer Zeit leider zu befürchten stand, wird Pro-
fessor Dr. Müller seine für das bevorstehende Semester an-
geforderten Vorlesungen in der Dogmatik kaum aufnehmen
dürfen, sondern zur vollständigen Wiederherstellung seiner
Gesundheit einen halbjährigen Urlaub nachsuchen.

— Die Strafkammer des Landgerichts Thorn beschloß
am 2. d. M. wegen öffentlicher Anreizung verschiedener Be-
völkerungsklassen zu Gewalttätigkeiten gegeneinander die
Unbrauchbarmachung der Druckplatten des Liederbuchs
Wiesni Proletariat, dessen Inhalt polnisch-sozialdemokra-
tische Tendenzen verfolgt, sowie die Einziehung aller im Ge-
biete des deutschen Reiches befindlichen Exemplare dieses
Buches.

— Die Katholiken Darmstadts feierten am Rosenkranz-
fest das Jubiläum der Dogmatisierung der unbefleckten
Empfängnis Marias. Beim Festgottesdienste am Sonntag
sprach Vater Fidelis über die Bedeutung und Früchte des
Jubiläums, am Nachmittag über das Rosenkranzgebet.
Der Abend sammelte die katholischen Familien Darmstadts
zu einer weltlichen Festfeier im großen Saale des Katho-
lischen Kasinos. Selten sah der Saal eine so imposante
Versammlung. Die ganze Feier trug das Gepräge einer
innigen Huldigung an Maria, die unbefleckte Empfängene.
Musik und Gesang wechselten mit poetischen Darbietungen.
Die Begrüßungsrede hielt der geistliche Rat Dr. Hg., der
unermüdete Organisator der Darmstädter Katholiken.
Vater Fidelis sprach über das religiöse Leben der Katholiken
Darmstadts und richtete begeisterte Worte an die Männer-
welt. Die eigentliche Festrede hielt Kaplan Dr. Schneider,
welcher die Geschichte der Dogmatisierung der unbefleckten
Empfängnis behandelte.

Oesterreich-Ungarn.

— Das silberne Jubiläum des deutsch-österreichischen
Bündnisses fällt effektiv auf den 7. Oktober. Wir haben
schon vor kurzem diesem hochpolitischen und wichtigen Frie-
denswerke einige Zeilen gewidmet. Von beiden Vertrags-
mächten wurde bisher das Bündnis in Treue aufrecht erhal-
ten als ein Hort des Friedens für Europa, wenn es auch
teure Kämpfe brachte, die aber doch weniger bezogen, als
die Folgen unberechenbarer Kriege. Bismarck war ein zu
großer Realpolitiker, um sich im Jahre 1879 bei Abschluß
des Bündnisvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich
einseitig auf diese Stütze zu verlassen. Er behielt noch ein
zweites Eisen im Feuer: er schloß eine Rückversicherung mit
Rußland ab, und derselbe Gedanke bewog ihn auch später,
als dritten im Bunde Italien anzugliedern, um diesen Staat
davon abzuhalten, daß er nach Westen gravitiere und dem
gallischen Chauvinismus neue Kosten zuführe. Der Ab-
schluß des Dreibundes und seine Erneuerung 1887 fiel in
eine hochkritische Zeit, in die Zeit, wo das deutschfreundliche
Ministerium Ferry stürzte, in die Zeit der Staatsstreichs von
Philippopol und Sofia, deren Frustrifizierung im russischen
Sinne von Oesterreich, hinter welchem Deutschland stand, ge-
hindert wurde. Der Groß Rußlands wendete sich nun voll
gegen Deutschland. Ein gewaltiges kontinentales Kriegs-
wetter war im Anzuge, aber Bismarck ließ sich nicht ein-
schüchtern. Am 3. Februar 1888 wurde das deutsch-österrei-
chische Defensivbündnis veröffentlicht. Und Rußland hat in
der Folge bewiesen, daß es die Macht des Dreibundes zu
würdigen verstand und für die französische Nebenscheide nicht
ohne weiteres seine Haut zu Markte tragen wollte. Es war
die alldeutsche Hochverratragitation, die im Jahre 1898 in
die sogenannte Los von Rom-Bewegung überging. Es läßt
sich nicht abläugnen, daß die rollenden Millionen, die aus
Deutschland nach Oesterreich, besonders Deutschböhmen flo-
sen, den Charakter einer Unterstützung der mit dem österrei-
chischen Patriotismus und Reichstreue unvereinbaren Partei-
ziele tragen mußten. Und wenn zwischen zwei Verbündeten
solcherlei Förderung unruhiger Elemente eintritt, so sind
die Folgen leicht eine Lockerung des Bündnisgedankens, noch-
dem ihm eine Lockerung der Bündnistreue vorausgegangen
ist. Allein die Regierung Deutschlands hat die mögliche Be-
deutung der Los von Rom-Bewegung auf das Bündnis bei-
zeiten erkannt und nichts getan, was die österreichische Regie-
rung als ein Wohlwollen dieser Bewegung gegenüber be-
trachten konnte. Möge dies auch von den einzelnen Staats-
regierungen beachtet werden!

— Der Kurator der Prinzessin Luise von Koburg, Dr.
Freitmantel, überreichte am 4. d. M. ein Gesuch an das
Oberhofmarschallamt, in dem eine neuerliche Überprüfung
des Geisteszustandes der Prinzessin gefordert wird. Zu-
gleich überreichte namens der Prinzessin Dr. Stimmer eine
Eingabe um Aufhebung der Kuratel, jedoch mit der Erklä-
rung, daß nur die Psychiatrer zur Untersuchung ihres Gei-
steszustandes gewählt werden dürften, welche die Prinzessin
namentlich mache.

Rom.

— Zum neuen Rektor des Collegium Germanicum
wurde Baron v. Lohberg, ein geborener Münchner, erwählt.
— Am 23. September verstarb in Rom Jesuitenpater
Joseph Hüb, Procurator des Germanikums. Er war am
31. Januar 1845 zu Koblenz geboren, wo sein Vater Ober-
lehrer war. Am 16. Februar 1864 trat er in den Orden
der Gesellschaft Jesu ein. Seine Studien, namentlich in den
orientalischen Sprachen, vervollkommnete er in München und
Lüdingen, wo er fünf Semester zubrachte. Zwei weitere
Jahre dozierte er als Professor in Feldkirch, lehrte Theo-
logie in Laach und in Ditten in England, folgte dann einem
Rufe als Professor der Theologie nach Wold (England). Im
Jahre 1878 wurde Pater Hüb nach Rom versetzt, und
von dieser Zeit an bis zu seinem Tode widmete er seine
Kräfte dem deutsch-ungarischen Kolleg.

Aus Stadt und Land.

(Mitteilungen aus unserer Zeitreihe mit Namentnennung für diese Rubrik hat
der Redaktor allezeit zu übernehmen. Der Name des Verfassers bleibt Geheimnis
der Redaktion. Kurzgefaßte Mitteilungen müssen unterzeichnet sein.)

Dresden, den 6. Oktober 1904.

— Im Befinden Sr. Majestät des Königs hat sich
nichts geändert. Auch gestern war Allerhöchsterseits zwei-
mal im Garten. Die letzte Nacht war besonders in den
frühen Morgenstunden durch Husten und Niesen gestört.

— Dem Pontificalamt, das aus Anlaß des
9. Charitastages am Dienstag im Breslauer Dome stattfand
und von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal geleitet wurde,
wohnte Ihre Majestät die Königin-Witwe Karola
von Sachsen aus Sibyllenort in Begleitung der Grä-
finnen Reuttner von Weyl und Fräulein v. Schönburg bei.
Dem Domchor wurde unter Leitung des königlichen Musik-
direktors Hülse eine Messe von Vembaur, dem Vater
des hiesigen Hoforganisten, aufgeführt.

— Die „Festgottesdienste“, welche in Dresdner
Kirchen anlässlich der Tagung des Evangelischen Bundes
stattfanden, machten einen eigentümlichen Eindruck. Wir
haben es erlebt, daß in einer evangelischen Kirche vor einigen
Jahren eine Wählerversammlung stattfand; öfter schon tag-
ten die Versammlungen des Evangelischen Bundes in Kir-
chen und an jener Stelle, wo Frieden gepredigt werden sollte,
erlörnten Worte des Hasses gegen die katholische Konfession.
Es ist tief bedauerlich, daß der Ort des Gottesdienstes von
den hehrlichen Phrasen der Bundesprediger nicht verschont
bleibt; es ist dies auch deshalb bedauerlich, weil wir unsere
Abwehr nunmehr auch auf diese Reden in den Kirchen er-
strecken müssen. Bisher haben wir die Prediger in der
Kirche über uns Katholiken sprechen lassen, was sie wollten.
Wenn uns diese „Gottesworte“ in den öffentlichen Zeitungen
geboten werden, so sehen wir uns genötigt, sie gebührend
zu würdigen. Wir haben gestern bereits das Wort des
Herrn Superintendenten D. Meyer, daß die katholische Kirche
ohne Christus arbeite, beleuchtet. Daß es Leute gibt, die
eine solchen offenen Unwahrheit „andächtig“ und mit
ernstem Gesicht zuhören konnten, ist uns unbegreiflich. Wenn
die Sache nicht zu ernst wäre, man müßte herzlich lachen,
wenn man denkt, daß die katholische Kirche, deren einziges
Fundament der Glaube an den Gottmenschen Christus ist,
die ohne den Glauben an diesen Christus in ein Nichts zu-
sammensinkt, ohne dieses Fundament bauen soll! — Was
Herr Pfarrer Kröber aus Waldheim in der Dreikönigs-
kirche nach dem Zeugnisse der „Dresdn. Nachr.“ gesagt hat,
verdient wörtlich als ein Ausspruch des Geistes der „gemein-
samen Duldung“, von der Herr Oberbürgermeister Ventler
so wahr gesprochen hatte, allen staatlichen Autoritäten
Deutschlands zur Kenntnis unterbreitet zu werden, damit sie
erkennen, daß einst weiland König Albert den Evangelischen
Bund nicht mit Unrecht einen Sechsbund genannt hat. Vor
fünf Wochen — so soll der Redner begonnen haben — tagte in
Speier ein evangelischer Kirchentag, heute in Dresden ein
evangelischer Kirchentag. In erster Zeit tritt er zusammen.
Wie unsere Väter einst zu Luthers Tagen in Speyer, so
haben auch wir bislang ohne Erfolg protestiert; denn die
Worten des Deutschen Reiches sind den Todfeinden unseres
Glaubens und unserer Kultur geöffnet worden.“ Der Herr
Pfarrer Kröber scheint die Geschichte schlecht studiert zu haben,
denn sonst müßte er wissen, was damals der Protest zu
Speyer gewesen ist. Wenn er es noch nicht wissen sollte, so
jagen wir es ihm: es war ein Akt trassierter religiöser Un-
duldbarkeit, und dieser soll sich die Reichsregierung trotz be-
schworener Verfassung wiederum schuldig machen, nur weil
er der Evangelische Bund so verlangt. Herr Kröber hat
unter den mit vollem Brüllen genannten Todfeinden des
evangelischen Glaubens und unserer Kultur — wer lacht da?
— die Jesuiten gemeint. Der Herr Pfarrer scheint ebenfalls
nicht zu wissen, daß die Jesuiten viele Jahrzehnte vor Grün-
dung des jetzigen Deutschen Reiches in Deutschland gewirkt
haben und daß sich gerade damals die evang. Kirche in einer
weit besseren Lage befand als jetzt, wo vielfach nur noch der
Haß gegen Rom irgendwie die Glieder zusammenzubringen
vermag. Der Herr Pfarrer Kröber vergißt ganz, daß auch
22 Millionen Katholiken in Deutschland leben, die ebenfalls
auf Kultur einigen Anspruch machen; doch wollen wir von der
Kultur, wie sie der evangelische Bund verbreiten will, nichts
wissen. Die katholische Kultur baut sich auf christliche Liebe
und Duldsamkeit, die des Evangelischen Bundes auf Haß und
Zwietracht auf. Oder ist dies etwa die christliche Liebe, wenn
Herr Pastor Kröber in die Menge gerufen hat: „Scheint es
doch, als ob man es noch einmal erleben sollte: Das Volk
steht auf, der Sturm bricht los.“ Aus dem Munde eines
Sozialdemokraten würde man diesen Ausruf für berechtigt
halten. Auf die übrigen Teile der Rede des Pfarrers
Kröber kommen wir vielleicht einmal später zurück. Die
beiden Reden der genannten Herren in einem dem Gottes-
dienste geweihten Hause haben uns gezeigt, was Deutschland
zu erwarten hätte, wenn der Evangelische Bund jemals die
führende Partei im Deutschen Reich würde. Es wäre der
Anfang des Endes des Deutschen Reiches. „Webel und Kon-
sorken würden sich ins Häuschen lachen, denn nur zu bald
würde die Sozialdemokratie das Erbe des Evangelischen
Bundes antreten. Webel soll einmal gesagt haben: Wir So-
zialdemokraten brauchen gar nicht für unsere Sache zu agi-
tieren, das besorgen die bürgerlichen Parteien durch ihre
verkehrten Maßnahmen von selbst. An diese Worte werden
wir bei der 17. Tagung des Evangelischen Bundes unwill-
kürlich erinnert.

— Die Dresdner Presse erhält von der „Wart-
burg“ in der Dresdner Nummer folgenden Hinweis aus-
gestellt: „Die politische Presse verhielt sich lange Zeit lau,
ja ablehnend. Einzelne, von konfessionalistischer Seite kirch-
lich bediente Zeitungen wie die gubernetmentale „Leipziger
Zeitung“ und das konservative „Vaterland“, und die mit
vorzähligen Sinnesorganen für den Hofwind ausgestattete
kleine Amtspresse ließen es an Angriffen auf den Bund und
seine Führer nicht fehlen. Die liberalen Organe blieben
schon aus vulgärliberalen, kirchlichen Indifferenzismus in-
dolent. Ihre Leiter waren auch, um den Lieblingsausdruck
eines bekannten sächsischen Journalisten zu gebrauchen, „k-
öniglich sächsische Rationalisten“. Eine rühmliche Aus-
nahme machte längere Zeit nur das „Leipziger Tageblatt“. Durch
Aufnahme kirchenpolitischer Leitartikel aus der schnei-
digen Feder D. Meyers, wie auch der Abdruck von Artikeln

und Notizen über aktuelle Tagesfragen aus dem Wesen
sächsischen Kirchenblatte hat es dem Bunde und dem Lande
in schwerer Zeit unschätzbare Dienste geleistet. Ohne persö-
nliche Fühlung mit sächsischen Bundeskreisen treten seit einer
Reihe von Jahren die „Leipziger Neuesten Nachrichten“
warm für die Sache des Evangelischen Bundes ein. Ebenso
in den letzten Jahren die „Dresdner Neuesten Nachrichten“;
aber im ganzen hat sich die Dresdner Presse lange Zeit schwer
zugänglich gezeigt — aus naheliegenden Gründen. Mit der
wachsenden Ausdehnung und Popularität des Bundes sind
auch die Preßverhältnisse für ihn wesentlich günstiger gewor-
den. Auch die kleinen Provinzialblätter sind jetzt fast alle
bereit, wenigstens Einwendungen aus Bundeskreisen ohne
Widerspruch aufzunehmen; viele treten warm für den Bund
ein.“ Diese Darstellung ist vollständig mangelhaft und un-
genau. Von allen Dresdner Blättern bekommen nur die
„parteilosen“ „Dresdner Neuesten Nachrichten“ eine Belöb-
igung. Ueber die übrigen Zeitungen wird mit Absicht ge-
schwiegen. Von dem „Dresdner Anzeiger“, diesem ver-
schämten Bundesgenossen des Bundes, kann die „Wartburg“
schließlich nicht reden, um das städtische Amtsblatt nicht zu
kompromittieren, und von den beiden getreuen Rittern bei
der Verteidigung der Interessen des Evangelischen Bundes,
den „Dresdner Nachrichten“ und der „Deutschen Wacht“,
kann die „Wartburg“ wegen deren Parteilagegebörigkeit keine
Erwähnung tun. Die „Dresdner Nachrichten“ nennen sich
konservativ und in dieser Partei herrscht bis zur Stunde eine
leicht erklärliche Abneigung gegen den Bund, man ist sich wohl
bewußt, daß er in nationalliberalen Fahrwasser schwimmt
und für die konservative Partei eines Tages ein politischer
Begner werden könnte. Daß die „Wartburg“ den lautesten
Schreier und Rärmacher für den Evang. Bund, die „Dtsh.
Wacht“ mit Stillschweigen übergegangen hat, wird dieses
Blatt sicher als Undankbarkeit empfinden. Es hat sich doch
am meisten exponiert, selbst auf die Gefahr hin, mit dem
Parteiprogramm in Konflikt zu kommen. Noch einer Zeit-
ung müssen wir Erwähnung tun, es ist die „Dresdner Zei-
tung“. Das Blatt ist nationalliberal, aber es geht nicht mit
dem Bunde durch Dick und Dünn. Vielleicht macht das zu
pastorenhafte Gepräge des Bundes den Grund zu dieser
Stellungnahme aus. Die Hintermänner dieser Zeitung
halten offenbar auf Reputation, vielleicht auch auf Fühlung
nach oben. Die treuesten Genossen des Bundes sind zwei
kleine Revolverblätter; sie arbeiten vollständig in seinem
Sinne, tragen alle Klatschgeschichten zusammen, welche gegen
die katholische Kirche und gegen das katholische Königshaus
verwendbar sind, und rütteln damit den „furor protestan-
ticus“ sorgfältig im Volke auf. Zum Schluß setzen wir
hier die Begrüßung des Bundes seitens der „Sächsischen Ar-
beiterzeitung“ hierher. Die Auslassungen treffen zum gro-
ßen Teil das Richtige und kennzeichnen auch die Gründe,
warum es im großen und ganzen viele Zeitungen vorziehen,
dem Bunde keine Handlangerdienste zu tun. Das Blatt
schreibt:

Gespenster. Die Fahnen hoch, die Klagen heraus
Zeigt, daß Dresden eine im Kerne evangelische Stadt ist! So
hieß es dieser Tage in einem großen Inzerat unserer Ordnungs-
blätter; die evangelische Bürgerchaft Dresdens wurde aufgefor-
dert, die Stadt zu schmücken zu Ehren der Tagung des Evangeli-
schen Bundes, der heute hier beginnt. Wenn man jene Aufsätze
und gar erst die Sonntagsblätter der gutgemeinten Väter liest,
dann könnte man glauben, ganz Dresden schaue aufgeregt auf die
Herren, die sich im evangelischen Vereinssaal und in verschiedenen
Kirchen versammeln werden, um uns vor den schrecklichen Ge-
fahren zu behüten, die unserm Volke, unserm Reiche, ja der
ganzen Kulturwelt daraus zu entstehen drohen, daß römischer Geist
wieder zur Herrschaft gelangt und der evangelische Charakter des
Deutschen Reiches mehr und mehr verloren geht.“ Der „evangeli-
sche Charakter des Deutschen Reiches!“ Wir haben lange dar-
über nachgedacht, was mit dieser Phrase eigentlich gesagt
werden soll. Wenn es einer unserer Väter herausstiegt, so wird
er gebeten, es uns mitzuteilen. — Oben unfindbar, wie der
„evangelische Charakter des Reiches“ werden für die meisten Sterb-
lichen die fürchterlichen Gefahren sein, die uns von Rom
drohen. Die Gespenster, die die Herren vom Bunde schrecken,
können eben nur Leute gruseln machen, die noch an Gespenster glauben.
... Nichts ist grotesker, als wenn diese Herrenmänner sich als die
Verhänger der Gewissensfreiheit vor römischen Terrorismus hin-
stellen. Wenn die Schule als das Gut hingestellt wird, das der
evangelische Bund gegen die römische Injustiz verteidigen
wird: Haben die Herren schon jemals gegen die Bestrafung
protestiert, die an den Diktatoren verübt wird, indem man sie
zwingt, ihre Kinder in den Religionsunterricht zu schicken? Man
redet uns nicht von evangelischer Freiheit. Die hochgeschriebenen
Wörter aber, womit jetzt die Bedeutung der Bundestagung gefeiert
wird, können uns nur lustig stimmen. Viele Herren verpöbelten
„Kulturkämpfer“, die gegen Gespenster kämpfen, sehen ihren Gegnern
gar so ähnlich. Dieser ganze „Kulturkampf“ ist ein Scherz, ein
Wespensitz, das vergeht, wenn die Stunde schlägt, die zum Kampf
um wirkliche Milder der Menschheit ruft.

— In den Räumen des Neustädter Kasinos fand am 1.
Oktober anlässlich des 25jährigen Bestehens des
königl. sächs. Oberlandesgerichts ein großes
Festmahl statt. Als Ehrengäste waren erschienen: Herr Jus-
tizminister Dr. Otto, mit den beiden Ministerialdirektoren
Geh. Räten Zahn und Kirsch, der Präsident des Oberver-
waltungsgerichts Freiherr Dr. v. Bernow, Oberbürger-
meister Geh. Finanzrat Ventler mit dem Stadtverordneten-
vorsteher Justizrat Dr. Stödel, Landesgerichtspräsident Dr.
Müller und Amtsgerichtspräsident Kunz, sowie als Vorstand
der Anwaltskammer Justizrat Dr. Wittsch. Die Ansprache
auf Sr. Majestät den König hielt Oberlandesgerichtspräsi-
dent Dr. Lohntner; andere zahlreiche Toaste reichten sich an.
An den König ging folgendes Telegramm ab: „Seiner Ma-
jestät dem König legt das zur Feier des 25jährigen Bestehens
versammelte Oberlandesgericht die untertänigsten Glück-
wünsche zu Füßen unter dem Gelübde treuester Pflichter-
füllung für alle Zukunft.“ Sr. Majestät antwortete: „Ich
danke Ihnen und den zur 25jährigen Feier versammelten
Herren des Oberlandesgerichts herzlich für die freund-
lichen Glückwünsche. Georg.“

— Mittwoch vormittag ereignete sich am Dippoldis-
walder Platz ein schwerer Unfall. Ein siebenjähriger
Knabe stürzte vor einem Straßenbahnwagen auf das Pflaster
und kam unter die Räder. Ein Bein wurde ihm vom
Körper getrennt. Das unglückliche Kind, das direkt in
den Wagen hineingerannt war, wurde nach dem Kranken-
hause gebracht.

— Die Austiftung des Carolasees im Großen
Garten findet heute und morgen statt. Der Verkauf der
Fische erfolgt an Ort und Stelle. In Jacobs Restaurant
am Großen-Garten-Teich und in Freitags Restaurant am
Carolasee gibt es während dieser Zeit frisch zubereitete Fische

Vereinsnachrichten.

§ **Weissen.** Letzten Sonntag hielt der Volkverein für das katholische Deutschland eine Versammlung ab, die von über 100 Personen besucht war. Man hat nun leider umkehren, weil sie keinen Platz mehr fanden. Hr. Kaplan Müller gab ein prächtiges Referat über den Regensburger Katholikentag, nachdem Herr Oberlehrer Schönfelder den Abend mit einem begeistert aufgenommenen Vortrag auf die höchsten kirchlichen und staatlichen Gewalten eröffnet hatte. Mit warmen Worten wurde in der Debatte die Sächsishe Volkszeitung empfohlen.

§ **Zittau.** Montag den 10. d. M. begeht das hiesige katholische Kasino im Restaurant Stadt Prag sein Stiftungsfest. Zugleich hiermit verbunden ist eine Festfeier der kath. Gemeinde von Zittau zu Ehren des hochwürdigsten Bischofs Dr. Wuschanski. Es ergeht hiermit eine Einladung an alle erwachsenen Katholiken der Pfarrgemeinde und es wäre zu wünschen, daß die Beteiligung eine rege und das Festes würdige sein möge.

Der Krieg in Ostasien.

Es hat den Anschein, als ob die Vorgänge vor Liaojang sich jetzt vor dem erwarteten Entscheidungskampf bei Wudien wiederholen. Es ist genau das selbe Spiel wie damals. Während bisher nur von russischen Erkundungen und Unternehmungen die Rede war, meldet Sacharow jetzt von japanischer Initiative. Ob sie der Vorläufer einer allgemeinen Offensive ist, ob sie das Ende der lange Operationspause anzeigt, vermag man freilich noch nicht zu ermessen.

Auch über die Lage vor Port Arthur ist kein klares Bild zu gewinnen, da die japanische Regierung grundsätzlich keine Nachricht über die dortigen Ereignisse veröffentlicht und aus dem in Tschifu gesonnenen Korrespondentengetriebe niemand etwas Zuverlässiges entnehmen kann.

Charbin, 5. Oktober. (Russische Telegraphenagentur.) Nach hier eingetroffenen Nachrichten sind alle Angriffe der Japaner auf Port Arthur vom 19. bis 26. September durch die Verteidiger der Festung abgeschlagen worden. Die Russen räumten nur einige Vorposten, die in Trümmerhaufen verwandelt waren. Auch konnten die Japaner diese nicht belegen, weil sie dort von anderen Stellungen aus scharf beschossen werden konnten. Nach Angabe von Augenzeugen, die auch während der Angriffe im August in Port Arthur waren, wurde der Kampf beiderseitig mit großer Erbitterung geführt. Beim Sturm auf die Pagodenredoute sei fast die ganze neunte japanische Division vernichtet worden. Die Leichen hätten haufenweise gelegen. Die Verwundeten, die nicht

selbst die Front verlassen konnten, seien angekommen. Die heldenmütige Verteidigung Port Arthurs erweckt Bewunderung hervor. Die Seele der Verteidigung ist General Stössel, ihm würdig zur Seite stehen Kontratenko und Jod, der frühere Stadthauptmann von Dainy Sacharow leistet im Geniesefen hervorragende Dienste. Der Geist der Garnison ist vorzüglich; hierin liegt die unüberwindliche Kraft der Festung. Als die vierte Division unter General Jod nach der Räumung des Wolfshügels; den sie über zwei Monate gegen drei japanische Divisionen heldenmütig verteidigt hatte, in das Gebiet der Festung zurückkehrte, ließ General Stössel sie unter dem feindlichen Feuer im Parademarsch vorbeiziehen. Port Arthur ist mit Lebensmitteln ausgezeichnet versorgt, die Verteidiger sind überzeugt, daß die Festung noch eine lange Belagerung aushalten werde. Alle Nachrichten über eine schwierige Lage stammen aus japanischen Quellen und sind meistens erfunden. Der Verlust der Japaner bei den Stürmen vom 19. bis 26. September betrug etwa 10 000 Mann.

London, 6. Oktober. Dem Reuterschen Bureau wird aus Tokio gemeldet, es sei offenbar, daß die Gegend in dem unregelmäßigen Dreieck, dessen Spitze Zieling und dessen Basis die Linie zwischen Mukden und Fusan ist, bald der Schauplatz ausgedehnter kriegerischer Operationen sein werde. Die Russen benutzen Zieling augenscheinlich als Hauptbasis. Eine Reihe von Befestigungen schütze Zieling von Südosten her. Fusan sei von den Russen mit einer starken Streitmacht besetzt. Die Verteilung der russischen Streitkräfte befürchte die Ansicht, daß Autopattin nur beabsichtige, Oyama beim Ueberkreuzen des Sunflusses aufzuhalten und ein Schlachtfeld zu schaffen, das jetzt schleunigst besetzt werde.

Den Birschevija Biedomosti wird aus Wudien vor gestern gemeldet: Die Japaner werden Chinesen zum Kriegsdienst an und bilden ganze Abteilungen aus ihnen. Diese Truppen erhalten die Benennung „Miliz chinesischer Freiwilliger“ und werden mit alten Miniegewehren ausgerüstet.

Neues vom Tage.

Rottbus. Das hiesige Schwurgericht hat den Diensthof Friedrich Schneider wegen Mordes zum Tode verurteilt. Schneider hatte in der Nacht zum 24. Juli die Dienstmagd Marie Werchsch aus Burg durch Messerstiche getötet, weil sie an ihn eine Alimentsforderung hatte, die zu zahlen er sich weigerte.

Theater und Musik.

Mitteilung aus dem Bureau der Königl. Hoftheater. Die Sinfonie-Monarte im Königl. Opernhaus werden Freitag den 7. Oktober mit dem ersten Sinfonie-Monarte der Serie B eröffnet. Das Programm ist das folgende: 1. Eine russ. Cüber-

tur von Richard Wagner. 2. Klavier-Konzert op. 23 B-moll von F. Schumann. Solist: Herr Carl Hamburg. 3. Variationen und Doppelpolka über ein Ländliches Thema von G. Schumann. Hum-erischemal. 4. Klavier-Etude: Brahms, Variationen über ein Thema von Jändel. Solist: Herr Carl Hamburg. — Im Königl. Opernhause wird Sonntag den 9. Oktober Schafstücken „Sommer nach Winter“ mit der Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy aufgeführt. Der Vorverkauf beginnt Sonnabend den 8. Oktober an der Kasse des Königl. Opernhauses.

! Wiederabend des Herrn Dr. Brause. Die Gesinnung der diesjährigen Solologerie eröffnete Herr Dr. Brause, ein Schüler Gurns, der in verschiedenen Evidenzen Schließend bisher aufgetreten ist, mit einem neuen Drama-Web. Seine hochbar-tonale Stimme ist ausdrucks- und tragfähig, liegt in der Tiefe sonor, in der Höhe etwas trocken, schließt scharf seine reiche, meisterhafte geschilderten Mittel weisen ihn auf den Vortrag von Drama und Pöwes Gefängen hin, obwohl damit einem ganzen Abend zu stellen, aber seine Kräfte geht. Dazu fehlt seinem Organ die Modulationsfähigkeit und Stabilität; trotz der gewöhnlichen Herrichtung lastet seinen Vorträgen etwas monoton Mißtrauen an, um einen ganzen Abend hindurch zu interessieren. Günstig gelingt es dem Sänger, durch sorgfältige Studien den Klangreicht seiner Stimme zu veredeln und ihr das angelegene, was ihr an Schmelz, Glanz und Wärme zur Zeit noch fehlt.

Wilde Gaben.

Eingegangen zum Neubau des Kinderheims des Augustinus-Vereins 20 M. von Hochw. Herr Militär-Jurater Reusch.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: I. Sinfonie-Konzert Serie B. Solistische Mitwirkung: Herr Carl Hamburg (Klavier). Anfang 7 Uhr.
Sonnabend: Die lustigen Weiber von Windsor. Anfang 1/3 Uhr.
Königl. Schauspielhaus.
Bis auf weiteres geschlossen.
Reichstheater.
Freitag: Wandert. Anfang 1/3 Uhr.
Sonnabend: Japfenstreich. Anfang 1/3 Uhr.
Theater in Leipzig.
Freitag: Neues Theater: Oberon. — Wdes Theater: Japfenstreich. — Schauspielhaus: Der Raub des Sabinerianen. — Theater am Thomasing: In Vertretung.
Theater in Chemnitz.
Stadt-Theater. Freitag: Der Freischütz.

DRESDEN.
Central-Theater. Variété.
Täglich: Vorstellung.
Einlog 7 Uhr. — Anfang 1/3 Uhr. 3062
Sonn- u. feiertags 2 Vorstellungen: Nachmittags (halbe Preise) Einlog 3 Uhr, Abf. 1/4 Uhr. — Abends 1/3 Uhr gewöhnl. Preise.

Katholischer Breßverein.
Freitag, d. 7. Oktober 1907, abends 1/9 Uhr
im Restaurant „Viktoriahaus“, Gesellschaftszimmer 3
Eingang: Friedrichs-Allee 2
Monats-Versammlung.

Oelgemälde
Kreide-Pastell und Aquarell-Porträts
werden erst, verstanden, ver-räusche, belackte repariert und auf-gelöscht. Ähnlichmachen aller nicht getrockneten Porträts unter Garantie. Rahmen werden aus-gebessert, verguldet, poliert und la-kirt. Anstalt für Photographie-Vererben von H. Neulich, Marienstraße 1, II., Postplatz.

Bilder.
Oelgemälde, prägnante Ausführung mit Rahmen schon von 2 M. an.
Oeldruckbilder, eleg-eingrahmt, das Paar schon von 2 M. an.
Hausseggen, gross bewahl.
Einrahmungen, von Bildern werden schnell und billig ausgeführt.
Spiegel- u. Rahmen-Fabrik
Max Bässler
Dresden-A., Blasewitzer Str. 72 u. Kyffhäuser-Str. 7 (Paul Johst).

Gründung 1835.
Schramm & Echtermeyer
Dresden, Landhaus-Str. Nr. 27 (Hauptgeschäft).
Leichte Cigarren
Wir empfehlen als ganz vorzügliche Eigentumsmarken.
Saxonia
Sortimentskisten von 40 Stück M. 4.25.
Panteon (Vorstehende)
Sortimentskisten von 40 Stück M. 4.35.
La Belle Creole (Cigarillos)
Sortimentskisten von 300 Stück M. 4.50.
Bienenkorb
Sortimentskisten von 60 Stück M. 4.80.
Freishächer über ca. 400 Sorten Zigarren von M. 24.— bis M. 300.— per Tausend stehen jederzeit gern zu Diensten. 3191

Kath. Kasino Zittau.
Montag, den 10. Oktober, 1/9 Uhr abends
in „Stadt Prag“
Stiftungs-Fest.
Zugleich ist damit verbunden eine
Fest-Feier
der katholischen Gemeinde Zittaus zu Ehren Sr. Gnaden unseres Hochw. Herrn Bischofs Dr. Wuschanski.
In dieser Feier sind alle erwachsenen Katholiken der Zittauer Pfarrgemeinde ein-geladen.
Der Vorstand.

Billig!
Damen- u. Kinder-Hüte
vom einfachsten bis zum feinsten.
Leipziger Hutbazar
Tauscherstr. 10.
Während der Messe:
Augustinpl., 21. Reihe.
Bei Mitbringung dieses Anzeigers 10% Rabatt. 3042

Kranzspende.
Blumen-Patna.
Grösste Auswahl in Trauerkränzen.
Anfertigung sämtl. Hinterwan.
100 Dresden-A.
Friedrichs-Allee.
Fernsprecher Amt 1, 3266.

Grabdenkmäler
Kreuze, Platten etc.
in allen Steinarten. Erneuerungen alter Denkmäler.
Gebrüder Ziegler, Bildhauer
Dresden, Friedrichstrasse 64.
Christuskörper
aus Galvanobronze in jeder Grösse. 2880

Alleinverkauf für Dresden.
Spezialamt 7-Pfennig-Ausschuss
10 Stück 5 Pf. 19C Stück 5 Mark
Zigarr.-Spez.-Haus **Franz K. Seifert**, Dresden, Wolltinerstr. 65, gegenüb. d. Hauptmarkthalle. Filiale: Freiburger Pl. 8.
Teleph. A. 1, 1627.
Vorsand nach auswärts per Nachn. bei 500St. franko.

Schlosserei mit Kraftbetrieb
von **Alois Mann** 2796
Dresden-A., Gr. Plauensche Str. 33, Fernspr. 1, 4587
Schlosserei für Bau- und Kunstarbeiten.
Gasleitungen und Hausteilographen, Eisenkonstruktionen aller Art.
Gitter und Geländer in einfachster bis reichster Ausführung
Wetterfasseln, Metallfeller etc. Reparaturen werden prompt besorgt

Bruchbandagen, Leibbinden, Suspensorien, Spülkannen, Cysso-pompen, Mutter- und Klysterspritzen, Gummiwaren, sowie sämtliche Artikel zur Kranken- und Wochenspflege.
Richard Münnich,
Dresden-N., Hauptstr. 11.
Damen steht meine Frau zu Diensten.

Paul Schmidt's Leihanstalt u. Verkauf ges. mech. Heilapparate.
Dresden-A., Zingstgasse 2, gegenüb. d. Königst. Preisliste gratis.
In Schmidt's erhalt. erd. Heil-apparat in 3 Ständen ist ein in die Welt als ein nützliches Heilmittel in den üblichen Störungen (Gelenk- und Muskelschwächen) bei allen heil-baren Krankheiten von Rheuma, aber auch bei der Wirkung dieser Heilapparate, le-genen, können in weiterer Hinsicht Ver-änderungen gemessen werden. Bei bestimmten Umständen werden aber auch für diesen Zweck Göttinger in der Wohnung bei Schmidt's vertrieben. Heil-Apparate werden nur bei vorläufiger Besichtigung abgegeben.

Strickmaschinen bieten Frauen und Mädchen den besten Rat und Ratgeber gratis.
Wörterwerb
1. dann monatliche Teilzahlung gestattet. Ein-genügt für Lebenszeit. 2848
Sch, Döbeln i. Sa.

Rosenkränze.
Große Auswahl.
Heinrich Trämper 3170
Dresden-A., Gr. Plauensche u. Schillerstrasse
in allenwärts Nähe der hies. Göttinger — Telephon 3007

Stellung sucht
ein fleißig nützlicher, nur mit guten Beugn. versehenen, 32 J. alt Mann-welch. früh 3 J. Bahnhofs-wächter ge-wes. als Weidner, Portier, Bote od. sonst eine leichte, dauernde Be-schäftig. Gef. Off. unt. E. Y. 205 a. d. Geschäftsst. d. Bl. erb. 308

Druck: Saxonia-Druckerei, Verlag des katholischen Breßvereins, Dresden, Pillnitzerstr. 46. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Rauer in Dresden.

11. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

Der Festversammlung in Trier, die am 3. d. M. im großen Saale des Bürgervereins zu Trier stattfand, wohnten der Hochwürdigste Bischof Korum, Weihbischof Schrod, Regierungspräsident Vase, Bürgermeister von Pruchhausen und die sonst erschienenen Spitzen der militärischen und der Verwaltungsbehörden, sowie die angesehensten Vertreter der Trierer Bürgerschaft bei. Bischof Korum bewillkommnete darauf die Gesellschaft. Gerade Trier zeige, wie alles Große, Schöne und Hehre von Gott komme. Mit Recht sage schon der hl. Thomas von Aquin, indem er an ein Wort des hl. Ambrosius anknüpfe: das Wahre, Echte, Schöne ist ausgefüllt vom Geist Gottes, der hienieden alles tragen und beleben muß. So finde man es auch in Trier. Für unsere Kunst gelte auch das Wort des heiligen Bonaventura: Alles was man versteht, jedes Ding, das wir erforschen und in seiner Schönheit erblicken, offenbart uns Gott, führt uns zu den Höhen. — Ja, wenn wir die echte Kunst verstehen, sehen wir, daß sie ihre Ideen nur in Gott sucht und findet. Dort, wo Gott gepriesen wird, entfaltet sich die Kunst und zeigt sich in all ihrer Erhabenheit und Schönheit. Die Kunst ist eine edle Himmelsstochter, und wenn wir mit ihr verhandelt sind und in ihre Geheimnisse eintreten, sind wir auch Gott näher getreten und werden auch die Geheimnisse des göttlichen Herzens innerlicher begreifen.

Regierungspräsident Vase begrüßte sodann als Vertreter der preussischen Staatsregierung den Verein. Er führte aus: Gerade in den letzten Jahrzehnten, seitdem Deutschland vorangegangen ist nach dem glorreichen Kriege in Wohlhabenheit und Luxus, liegt die Gefahr vor, daß Materialismus die Kunstideen überwuchert, und da ist es mit größter Freude zu begrüßen, wenn darauf hingearbeitet wird, daß die christliche Kunst in ihrer Schönheit erhalten bleibt, daß sie immer mehr zu veredeln gesucht wird. Wenn die Gesellschaft für christliche Kunst sich dies vorgenommen hat, so hat nicht nur jede Schicht der Bevölkerung Veranlassung, ihr dankbar zu sein, sondern auch die Staatsregierung.

Nachdem noch Bürgermeister von Pruchhausen, Geh. Reg.-Rat Braunweiler, Konsul Wilhelm Kantenstrauch und Landgerichtspräsident Freiherr von Silgers Grüße überbracht hatten, sprach der erste Präsident der Gesellschaft, Professor Freiherr v. Serlling, über die Bestrebungen der Gesellschaft. Sie will die christliche Kunst fördern für die Gegenwart mit den Mitteln der Gegenwart und will sie zum Verständnis der Gegenwart bringen. Sie sieht sich nun vor das große Problem gestellt, das nicht die Kunst allein berührt, sondern das sich überall geltend macht, wie wir Geles und Freiheit in Harmonie zu bringen haben, wie wir in der Kunst eine Harmonie herstellen können, zwischen der ewigen heiligen Wahrheit des Christentums, den unüberbrücklichen Normen der christlichen Moral, zwischen dem, was christliches Kunstschaffen bis auf die heutige Zeit an den

Tag gefördert hat und dem individuellen, dem persönlich künstlerischen Element, das erst dem Kunstwerk seinen Stempel aufzudrücken vermag. Das Problem ist schwer, aber wenn es auch in der Gegenwart schärfer hervortritt als früher, es ist nicht von heute. Redner zeigt nun an der Hand der Geschichte diese Tatsachen. Was in der Kunst der alten Zeit recht war, muß für die moderne Kunst billig sein, auch ihr muß gestattet sein, in der Kunst das persönliche Empfinden so zum Ausdruck zu bringen, daß das Kunstwerk von Seele zu Seele spricht. Auf der andern Seite ist allerdings dem christlichen Künstler ein bindendes Gesetz gegeben, nicht bloß das Gesetz des Schönen, das er nicht übertreten darf, sondern auch das Gesetz, das für jeden christlichen Künstler, weil er ein Christ ist, gilt. Die Einheit der Lebensführung muß auch die Kunst zugeben. Für den Künstler gibt es keine unabhängige Moral; auch für ihn gelten die ewigen Normen des Christentums. Auch für den Künstler ist das Wort gesprochen: Wehe denen, die Aergernis geben! — Aber abgesehen hiervon muß die christliche Kunst, wenn sie zur kirchlichen Kunst wird, sich den Anforderungen der Liturgie, den Bestimmungen, die seit vielen Jahrhunderten die Kirche für die Gotteshäuser und den Gottesdienst gegeben hat, unterordnen. Das ist ein Gesetz engerer Art und doch bleibt auch für den auf diesem Gebiete tätigen Künstler Raum übrig, seine Eigenart zur Geltung zu bringen. Die Gesellschaft für christliche Kunst will nicht nur der kirchlichen Kunst im engeren Sinne dienen, sie möchte eine christliche Volkskunst verwirklichen. Sie möchte die Kunst aus den Hallen der Gotteshäuser herausziehen lassen in die Straßen und Plätze, in die Felder und die Dörfer. Hier hat die christliche Kunst noch nicht die ihr gebührende Stelle gefunden. Und doch kann sie viel mehr wie jede andere Kunst auf diesem Gebiete leisten, weil sie eben viel mehr vollständig sein kann; denn was steht unserem Volke näher als das Christentum, welche Ideen sind ihm verständlicher als die christlichen Ideen, welche Gestalten sind ihm bekannter, als die Gestalten der Heiligen Geschichte? Hier bleibt noch immer eine unererschöpfliche Quelle künstlerischer Darstellungen und Formen übrig. Es ist ein merkwürdiger Zug unserer Zeit, daß wir in Kunst und Literatur aus dem trassen Naturalismus in der Gegenwart wieder in den Symbolismus einzulernen scheinen, ein Beweis dafür, daß der Mensch nicht eben bloß an der Erde hängt, daß ihm das Irdische allein nicht genügen kann, daß er in dem Irdischen und Schönen einen Abglanz höherer Schönheit finden will. Aber warum sollen die Schönheiten fremdartige Beziehungen in die Kunst hineinlegen, wo die Hülsen christlicher Ideen immer noch vor uns liegt und zu unserem Verständnis spricht? Hier liegt auch für die Künstler unserer Gesellschaft eine Wahrheit und wir bitten Sie, so wie bisher auch in Zukunft in diesem Sinne zu schaffen. (Lebhafter Beifall.)

Warrer Laven aus Weiden an der Mosel führte hierauf in einem sesselnden Ueberblick die Kunstwerke Triers dem geistigen Auge vor.

Dompropst Scheuffgen schloß die Festversammlung, indem er betonte, daß die christliche Weltanschauung auf dem Gebiete der Kunst ihre volle Berechtigung habe und die Bitte aussprach, für diesen Gedanken in den weitesten Kreisen einzutreten.

Aus Stadt und Land.

—* Erbauliches aus der Umsturzpartei. Der Schippellfall scheint heute tatsächlich als erledigt. Die Genossen in Chemnitz, die sich über die Verharmlichung ihres Abgeordneten freuen, haben auch jetzt, wie das nicht anders zu erwarten war, an ihrem Schippel festgehalten und ohne mit einer Wimper zu zucken, auch ohne für einen Trost für Schippels Vernichter Redebur zu sorgen, beschlossen, daß keine Veranlassung vorliege, Konsequenzen zu ziehen, welche das Reichstagsmandat Schippels berühren. Die Angelegenheit Schippels ist damit erledigt, bis Schippel wieder einmal der Versuchung erliegt, eine andere Meinung zu haben, wie es die in der Partei herrschenden Vorkämpfer für gut halten. — Nicht erledigt hingegen ist der Fall Wehring. Die Gesamtpartei würde wahrlich froh sein, wenn Wehring seine in der Kündigung der Stelle liegende Drohung wahr machen und vom Schauplatz seiner Leipziger Tätigkeit abtreten würde. Aber so hat sich Herr Dr. Franz Wehring die Sache nicht gedacht. Die Leipziger Genossen sind seit Schönlank und der blutigen Rosa Luxemburgs Zeiten an eine stramme Tonart gewöhnt und es würde ihnen große Schwierigkeiten machen, einen gleichbedingten Ständemacher zu finden. Das weiß Wehring und daher veränderte er mit seiner Kündigung nichts anderes als die Erzwingung eines Vertrauensvotums der Leipziger Parteigenossen. Das ist nun in der ersten Erregung selbstgeschlagen, aber er setzt seine Veruche auf Erlangung eines günstigeren Resultates fort, denn die „Chemnitzer Volkstimme“ meint, die Sache werde schon wieder „eingereut“ werden. Daß derartige Wünsche bestehen, verrät schon ein vor einigen Tagen bekannt gewordener Brief des Leipziger Arbeiterretieres Dr. Dunder. Dieser junge Mann legt offenbar Wert auf eine gute Einschätzung durch Dr. Wehring und tritt deshalb für ihn ein! Wehring habe sich nicht verteidigen können und die Versammlung sei so schlecht beendigt worden, daß man sie nicht zur Abfassung eines entscheidenden Beschlusses habe für berufen erachtet dürfen. Es wird darnach das „Einrenten“ im Sinne der „Chemnitzer Volkstimme“ wohl in der Weite erfolgen, daß man eine neue Versammlung einberuft, zu der dann das „psychologische Rätsel“ seinen Erbann aufbietet; und dann wird Franz Wehring in Gnaden seiner schönen Stelle erhalten bleiben und die Vernichte und Skonferten, die ihm für die Leitung einer Zeitung nötigen Charaktereigenschaften abgeprochen haben, haben das Nachsehen.

—* Im Palastrestaurant haben die Vorstellungen des Volkstheaters aufgesetzt. Es werden wieder die beliebten Konzerte unter Leitung des Kapellmeisters Fejzof Laszlo gegeben. Die Bewirtung hat Herr Reinhold Pohl, Besitzer des Hotels zu den Vier Jahreszeiten, über-

der Segelberger an diesem Naa entlang, während ein Segel im Gewicht von sechs Tonnen ihm heftig gegen Kopf und Füße schlägt und alles versucht, ihn in die unter ihm schäumende See zu werfen. Es ist ein Ringen um Leben und Tod, mit welchem er seine Arbeit verrichten muß, oft geblendet durch den prickelnden Wind, der ihm in die Augen weht, und um so schrecklicher, wenn tiefe Dunkelheit nichts anderes erkennen läßt als das phosphoreszierende Licht der unten tosenden, sich brechenden Wogen.

Dies wird vielleicht einen schwachen Begriff davon geben, was es heißt, bei tobendem Wetter Segel zu bergen.

Das Geschrei der Leute im Takelwerk und das Schlagen der Segel klang wie ein Streit von Dämonen in der Luft; aber dieser Lärm hörte bald auf; die Matrosen kamen an den Wanten nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder herunter und traten an die Falls. Goldsworth eilte nach dem Hinterdeck. Von hier aus gab er seine weiteren Befehle mit Wirm um den Kopf liegenden Saaren, denn der Wind hatte ihm seine Mütze entführt.

Das Schiff hatte sich jetzt wieder ausgerichtet und jagte nunmehr, entblößt von beinahe aller Leinwand, nur mit doppelt gereiften Marssegeln durch die Dunkelheit dahin. Der Wind nahm immer mehr zu, eine unangenehme atlantische See trieb gerade quer über den Kurs des Schiffes und warf gegen die Steuerbordseite große Wogen, deren sprühender Gischt bis zur Höhe des Großmars aufsprühte, und in großen Flocken durch das Takelwerk geweht wurde. Bald mußte noch ein drittes Reff in die Marssegel geschlagen werden, aber sogar unter diesen bloßen Streifen von Leinwand legte sich der „Meteo“ bis zu den Büttings auf die Seite, so daß in den Leerpeigatten das Wasser sprudelte. Glücklicherweise aber konnte er bei dem darsiehenden Winde, wiewohl schwer arbeitend, seinen Kurs noch ungefähr halten.

So vergingen die dunkelsten Stunden der Nacht. Um vier Uhr raste der Sturm am heftigsten. Der Kapitän hatte an der Luvsseite des Kreuzmastes eine große Leerdede ausspannen lassen, die der Wind flach gegen die Wanden presste. An dieser Schutzwand sah er mit Goldsworth, trotz der Deckung aber vermodeten beide bei dem Gebrüll des Sturmes kaum ihr eigenes Wort zu hören. Einmal ging Goldsworth hinunter, um nach dem Barometerstand zu sehen, und als er zurückkam, meldete er, daß derselbe sich nicht verändert hätte.

Vorderhand ließ sich nichts weiter tun, falls das Schiff nicht beigestrichen wurde, dies aber schien noch nicht nötig. Es trieb jetzt beinahe vor Kopf und Takel vor dem Sturme her, befand sich bald hoch oben auf einem weißgekrönten Wogenberg, bald tief unten in einem schwarzen Wellental, während sein laufendes Tauwerk in großen Wogen die Lüste peitschte, und schwere Sturzseen auf das Deck niederschlugen. Um fünf Uhr brach die Morgendämmerung an und das matte trübe Licht zeigte das wilde tosende Wasser, welches sich bergeshoch gegen den Horizont zu erheben schien. Der Himmel war von einem Ende zum andern von dunkler Weisfarbe, die Wolken legten wie Rauch dahin, und von Zeit zu Zeit gingen kurze Regenschauer nieder.

Der General, Herr Holland und der Schauspieler kamen auf Deck. Nach einigen Schritten drehte sich jedoch ersterer wieder um und Herr Holland tat bald darauf das gleiche. Nur St. Rubin, trotzdem das Entsetzen deutlich auf seinem blassen Gesicht zu lesen war, strebte mit vorwärts gestreckten Händen nach dem Oranienhaus. Der Kapitän rief ihm zu, er solle in der

Frau Tennert blieb mit dem Kapitän an der Prüfung des Hinterdecks stehen um zuzuhören.

„Was für eine wunderbare Musik!“ rief Frau Ashton, „Es klingt als käme sie aus der Ferne über die See herüber.“

„Hoffen Sie uns den Sänger herholen!“ sagte Herr Holland. „Ich habe noch nie eine echte Teerjode singen hören, es würde mich interessieren.“

„Ach ja! ach ja!“ rief Frau Ashton, „bitte, Herr St. Rubin, holen Sie ihn doch her.“

„Besser ist es, Sie bleiben wo Sie sind,“ bemerkte trocken der Kapitän. „Für eine Landratte ist es nicht ratsam, die Nase ins Volksgesetz zu stecken.“

„Thompson,“ rief er dem zweiten Maat zu, „sagen Sie dem Mann, daß er verkommt.“

Derselbe erschien sogleich, in kurzer Entfernung gefolgt von seinen Maats, die in der Nähe des Gangspills auf dem Quarterdeck stehen blieben.

Der Sänger war ein unterfetter Purdie, mit schwarzem Bart und stechenden schwarzen Augen; er trug weite leerbesteckte Leinwandhosen, ein buntes Kollband und einen Gürtel, in welchem ein Messer in der Scheide steckte. Nach einer ungelenten Verbengung ließ er seine funkelnden Wäde über die Verammlung schweifen.

„Man wünscht ein Lied von dir zu hören, Daniel,“ sagte Kapitän Steel.

„Ah, an, was soll's sein?“

„Etwas recht Rührendes,“ schlug Frau Ashton vor.

Nach kurzen Nachdenken setzte er seine Geige an, machte ein kleines Vorspiel, und begann dann seinen Vortrag.

Er tat sein Bestes, und wiederholtes Gemurmel um das Gangspill bezeugte den enthusiastischen Beifall von die'm Teil seiner Zuhörerschaft. Das Publikum auf dem Hinterdeck verhielt sich stiller unter dem Eindruck, den die eigentümliche Romantik des Liedes und die seltsame ungelünstelte Melodie der Volksweise hervorrief.

Das Lied handelte von einer Frau, deren Mann Seemann war. Derselbe verheuerte sich zu einer Meile und kehrte nicht mehr heim. Sie glaubte, er habe sie verlassen, legte Männerkleider an und begab sich als Matrose an Bord eines Schiffes, um ihn zu suchen. Während einer Nacht ist sie auf dem Vorderdeck auf dem Ausguck. Die andere Wachmannschaft ist eingeschlafen, kein Lüftchen regt sich.

„Ach! nicht auf der stillen See
Da schaut im Sternensicht
Sie, dich und weik wie feilbare Schone,
Ein ihr vertraut Gesicht.“

Die Gestalt, die zu dem Gesicht gehört, richtet sich aus dem Wasser empor, und streckt ihr die Hände entgegen.

„O Gott! schreit sie auf einmal auf
O Jonn, lausht du's kein?
Und schwingt sich auf die Schone raus
Und lernet ins Meer hinein.“

Und richtig, das Gelbes war Jonn, der sie nicht verlassen hatte, wie sie ungerathenerweise gedacht, sondern gerade auf der Stelle ertrunken war, wo das Schiff, an dessen Bord sie sich befand, von einer Windstille festgehalten lag. Das Lied endete mit einer Ermahnung für alle Frauen oder Schönen von Seeleuten, niemals zu glauben, daß ihre Jonns sie betrogen hätten, wenn diese nicht in die Heimat zurückkehren.

Die Gassen
Brau, ein
bisher
in der Tiefe
Seine reizen,
Wetrag von
einem ganzen
Organ
grüßen De-
thes an, um
ersch gelangt
greiz seiner
an Schmelz,
Singenstus-
ch.
Witwenfang:
ng 1/2 8 Uhr.
Theater:
Senerinnen.
3062
Breite)
Preise.
ger
st).
Formenrecher Amt I, Nr. 2298,
per Kiste.
ren end
3191
er
er
180
eibe
en zu
L. 14
tes.

nommen. Der gute Mal. den Herr Pahl seit Jahren genießt, läßt erwarten, daß das Etablissement sich auch in dieser Saison eines guten Besuches erfreuen wird.

Weihen. Die Weinlese in den Ratsweingebirgen hat begonnen. Der Anfang wurde in den neu erworbenen Bergen in Oberpaar gemacht.

Chemnie. Die hiesige Königl. Bezirkssteuereinnahme ist in das neue Kreissteuerratsgebäude verlegt worden. Das alte Bezirkssteuergebäude wird umgebaut und dem Königl. Landbauamt als Dienstgebäude überwiesen werden. — Die Königl. Gewerbezeichenschule veranstaltet für junge strebsame Leute des Gewerbestandes einen Kursus im Zeichnen und Tonmodellieren. Das Schulgeld beträgt 5 Mk. pro Halbjahr.

Buchholz. Die seit einigen Jahren im Besitz der Stadt befindliche, nach den Angaben des Ingenieurs Jäckel in Blauen umgebaute Gasanstalt sollte in diesem Jahre wieder erweitert werden. Gegen diese Betriebsveränderung haben leider einige Anwohner Widerspruch erhoben. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die Gasanstalt zu einem überaus günstigen Finanzunternehmen geworden ist. Auf den Ausgang der Streitigkeit darf man gespannt sein.

Alingenthal. Der Aussichtsturm auf der Alberthöhe hat leider durch den Einfluß der Witterung derart gelitten, daß er auf Abbruch verkauft werden soll.

Planen i. S. Die hiesige Königl. Baugewerkschule hat am 3. Oktober das Wintersemester 1904-05 mit 125 Schülern eröffnet.

Planen. Die streikenden Steiniegegebirgen beschlossen in einer am Montag nachmittags abgehaltenen Versammlung, den Streik zu beenden. Die Ausführenden haben eine volle Niederlage erlitten und nahmen gestern die Arbeit vorbehaltlos zu den alten Bedingungen wieder auf.

Niederzörnitz. Unser Ort sieht vor drei wichtigen Bauten. Die fast zu gleicher Zeit in Angriff genommen wurden, und zwar werden erbaut ein Elektrizitätswerk, eine Zentralschule und eine Wasserleitung.

Leunaufeld. Die Eröffnung der Gesamtstrecke Bahnhof GutsMuthsbrücke Leunaufeld ist nach einem neueren Beschlusse der Königl. Generaldirektion vor dem 1. Mai nächsten Jahres nicht zu erwarten.

Halle a. S. Die Transatlantische Feuerversicherungs-Gesellschaft in Hamburg hat auf die Wiederbeschaffung der vergangene Woche aus dem Geschäft des Juweliers Dunfer hier mittels Einbruchs gestohlenen Sachen im Werte von über 30000 Mk. und die Ermittlung der Täter eine Belohnung von 1000 Mk. angesetzt.

Wittichenau. Sonnabend nachmittags trat die Prozession der katholischen Wenden der sächsischen Oberlausitz in ansehnlicher Stärke zum Rosenkranzfest hier ein. Die Teilnehmer an derselben versammelten sich nachmittags gegen 2 Uhr in Kalsitz. Unter Gebet und Gesang wurde die Prozession, bei welcher sechs weibliche Jungfrauen in malerischer Tracht den Huttergottesstatur der Halbigen Kirche trugen, über Stammweg und Witten geführt, sie kam um 5 Uhr hier an. Herr Kaplan Scholze Wittichenau mit zwei Ministranten sowie Kreuz und Kirchenfahnen tragende Knaben schritten ihr entgegen und führten sie von der Kreuzkirche aus unter Glockengeläut in die hiesige festlich geschmückte Pfarrkirche. Sonntag nachmittags begab sich die Prozession wieder nach Kalsitz zurück. Heuer ist es der „Wit-

tichenauer Chronik“ zufolge gerade 50 Jahre, daß die sächsische Oberlausitz zum ersten Mal in Prozession zu diesem Feste kommen.

Vermischtes.

v. Hädel als Freidenker. Die abstoßendste Gestalt am Freidenkertag in Rom war unstreitig Ernst Hädel, deshalb, weil er, der doch ein Gelehrter sein will und für die Freiheit der Wissenschaft und für die Freiegebung aller staatlichen Glaubensbekenntnisse eintrat, für die völlige Unterdrückung des katholischen Glaubensbekenntnisses eintrat. Man lese nur einige Thesen, die er als „praktischen Monismus“ empfahl: „Mit allen Mitteln ist die Hierarchie zu bekämpfen. Die Pflanze der Konfession ist entschieden zu bekämpfen. Die wünschenswerte Trennung von Staat und Kirche“ ist in der Weise auszuführen, daß der Staat alle Glaubensbekenntnisse als gleichberechtigt freigibt, sich aber die Verhinderung aller praktischen Uebergriffe (d. h. der ihm und Hädel nicht genehmen Konfessionen) vorbehält. Die geistliche Macht (Theokratie) muß sich stets der weltlichen Regierung (Demokratie) unterwerfen. . . . In dem unermesslichen Kulturkampf gegen den Papismus ist vor allem dahin zu wirken, daß geistlich keine drei mächtigsten Stützen aufgehoben werden, das Päblikat der Priester, die Ordensbeistände und Abklammer. Ebenso ist die Stärkung des gemeingefährlichen Aberglaubens durch Wunderkultus und durch Reliquienkultus geistlich zu verhindern. . . . Der bisherige konfessionelle oder dogmatische Unterricht ist durch vergleichende Religionsgeschichte und monistische Sittenlehre zu ersetzen; der Einfluß der Priester (jeder Konfession) auf die Schule ist aufzuheben.“ Wie man sieht, vertritt sich Herr Hädel die „staatliche Freiegebung aller Glaubensbekenntnisse“ ganz vortrefflich mit einer Reihe von Unterdrückungsmaßnahmen. Freilich richten sich dieselben nicht gegen die Revolutionäre und Anarchisten, die auf dem römischen Freidenkertag die erste Geige spielten, sondern gegen die Katholiken. Doch das alles verzeihen wir Herrn Hädel wegen eines einzigen Geständnisses, und das liegt in seiner These über „die Entwicklung der Welt“, es lautet: „Anfang und Ziel des unersessenen Entwicklungsprozesses sind uns unbekannt.“ Also just das ist der Hädel'sche Wissenschaft unbekannt, worum sich die ganze Naturphilosophie und der Kampf dreht, den die moderne Naturwissenschaft und Hädel mit ihr gegen den Glauben führt, der Gott als den Urheber und das Ziel der univariellen Entwicklung, d. i. der Welt, erklärt.

v. For 40 Jahren war die Presse noch nicht die gewaltige Macht, die sie heute ist. So brachte das „Mainzer Journal“ Anfang 1865 eine heute ergötzlich zu lesende Charakteristik der Berliner Presse. Wie klein war damals noch alles! Die Katholiken scheinen außer dem Märkischen Kirchenblatt keine Zeitung gehabt zu haben. Interessant mag folgende Stelle über die Mitarbeiter der damals jährlich 40 000 000 Leser einbringenden „Vossischen Zeitung“ sein: „Aus bürgerlichen, richterlichen, wissenschaftlichen und sonstigen Kreisen erhält das Blatt namhafte Beiträge und Nachrichten unentgeltlich. Man ist in Berlin meist froh, seine Gedanken in der Vossischen gedruckt zu sehen, deren 15 bis 16 000 Exemplare sicher von wenigstens 150 000 Menschen gelesen werden, von denen die größere Hälfte Berliner sind.“ Wenn der Verfasser in Fiedlers Schriftsteller-

kalender die heutigen Zeilenhonorare der großen Berliner, Köhler usw. Blätter sähe, und die Kieselgewinne etwa der Scherlunternehmungen (und auch der „Lante Boh“) unter Monopol nähme, würde er wohl wie aus einem Märchenraum aufwachen.

Wie löst man eine Petroleumlampe ohne Gefahr aus? Wenn es richtig ist, daß von 100 Personen 99 die Lampe von oben ausblasen, so ist es ebenso richtig, daß diese 99 der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten passiert, nämlich, sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Petroleumbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu befürchten, daß der leere Raum infolge der entstehenden Wärme des Petroleum mit Gas gefüllt ist; trifft es sich nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal ist und die Röhre nicht ganz ausfüllt, so bläst man die Flamme ins Gas, der Petroleumbehälter springt, und das brennende Petroleum ergießt sich über Kleider, Möbel usw., und das Ende ist bekannt. Ohne Gefahr löst man die Lampe aus, wenn man den Docht auf die Höhe des Brenners herunterdreht, aber nicht weiter, da sonst möglich ist, daß die Flamme in den Petroleumbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht. Dann blase man sie von unten durch die Zuglöcher aus.

Büchertisch.

Am Verlag von Ferdinand Schöningh in Baderborn ist ein Büchlein erschienen, welches allen Vereinen, Gesellschaften usw., die zur Belehrung und zur geistigen Schaulustverbreitung unter sich veranstalten, und hierfür guten Rates bedürfen, warm empfohlen sein soll. „Die Dilettanten Bühne, praktische Winke für die Leiter und Spieler des Dilettanten-Theaters“ heißt es und der Verfasser ist Emil Ritter. Nach einer lehrreichen Anleitung folgen allerhand recht beachtenswerte Anweisungen über Auswahl der Stücke, Personenwahl, Kleidung, Sprache, Darstellung, kurz allem, was dem Vereintheater not tut und zu rechtem Gelingen der Aufführungen führen kann. Auch mit dem „Schul- und Familien-Theater“ befaßt sich das Büchlein und dürfte infolgedessen von allen Erziehungsanstalten und Theatern benutzt werden. — Aus der Anleitung sei gleichsam als Motto folgender, schöner Satz angeführt: „Nur die Vereine verfolgen in erster Linie religiöse und sittlich bildende Zwecke. Was liegt da näher, als daß die den Vereinen erfüllenden Ideen in möglichst greifbarer Weise ausgedrückt werden.“ — Und hiermit ist das Büchlein des Vereins-Theaters gerechtfertigt. Dem Buch ist eine reiche Auswahl von Etüden aller Art angefügt.

„Die soziale Frage.“ Das zweite Heft des Callus: „Die soziale Frage“, beleuchtet durch „Stimmen aus Maria Vaach“ befaßt sich eingehend mit dem Thema: „Arbeitsvertrag und Streik.“ Der Verfasser A. v. Schuchl, Priester der Gesellschaft Jesu, hat hier vornehmlich über das Streikwesen und dessen Forderung, sowie über das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber recht Beachtenswertes, wenn nicht Bedeutendes niedergeschrieben. Es würde hier zu weit führen, auf die hochinteressanten nationalökonomischen Ausführungen des Vaters Schuchl einzugehen; aber sicher kann jedem das Lesen des Buches nur vorteilhaft sein. Mit weitem, klarem Blick stellt der Verfasser die Mängel des Streikes dar, faßt aber auch die Vermeidung derselben ins Auge und geht von dem Grundsatz aus: „audiat et altera pars.“ — An verschiedenen Stellen wird auf die katolischen Worte Leo XIII. in Bezug auf die Arbeiterfrage hingewiesen. Das höchst lebenswerte Heft ist im Verlag der Herder'schen Buchhandlung zu Freiburg im Breisgau erschienen. (Preis 60 Pf.)

Aus der Geschäftswelt.

Eine große Anzahl in Rollenkränzen, schon das Tugend für 1 Mk. 1,50 Mk., 2 Mk. bis zu den feinsten Sorten ansieht H. Trümper, Gte Sporengasse und Schöffergasse, in nächster Nähe der lat. Hofstraße.

Die Passagiere dankten dem Sänger für sein Lied, und Frau Nichton bat um noch eins, aber Kapitän Steel, in der Meinung, daß dem Manne genug Ehre angetan sei, gebot demselben zum Steward zu gehen und sich einen Brog geben zu lassen.

Alle, mit Ausnahme von St. Aubin, waren darüber einig, daß die rauhe Einfachheit, mit welcher das tragische Thema behandelt war, seinen eigentümlichen pafenden Reiz hatte.

„Pah!“ schrie der Schauspieler. „Stellen Sie den Menschen auf die Bühne vor eine Zuhörerschaft, und er wird ausgezifft. Es ist die Stille und Einseitigkeit und das verrückte Kratzen auf den Magen, was Ihnen gefallen hat. Die Stimme des Herls ist nicht mal auf genug, ihm den Kosten eines Choristen an einem Theater zu verschaffen.“

Eine längere Debatte folgte diesem abfälligen Urteil, während welcher der General und Herr Nichton die Gesellschaft verließen. Dann ertönte die Glocke des Stewards, und die Passagiere gingen nach unten, die Damen um ihr Bett aufzusuchen, die Herren um gemeinschaftlich den üblichen Schlaftrunk zu sich zu nehmen.

4. Kapitel.

Ein Sturm.

Um Witternacht kam Goldsworth auf Deck, um den zweiten Raat abzuholen. Ein Mann aus der Backbordwache trat gähmend und sich den Schlaf aus den Augen reibend ans Rad. Die Nacht war dunkel, durch die nebelige Atmosphäre schimmerten matt nur wenige Sterne, die See war schwarz wie Ebenholz. Das Heben und Fallen des Schiffes bewirkte, daß die Segel schwer gegen die Masten schlappten und dadurch den Deck's Luft zufächelten, in Wirklichkeit aber rührte sich kein Lüftchen.

Es lag etwas Schauriges in der düstern tiefen Stimme. Die Kompanadel schwannte nach allen Seiten, und die Dämmung war so stark, daß das Ruder oft heftig stieß, um das herumwirbelnde Rad dem Mann die Spalen aus der Hand riß.

Das lange Stillliegen war jedem schon langweilig geworden. Alles lehnte sich danach, wieder das Rauhen des Wassers und das Pfeifen des Windes im Takelwerk zu hören.

Das Großsegel schlug so heftig, daß Goldsworth es aufgeben ließ. Der Gejang der Leute bei dieser Arbeit brachte den Kapitän auf Deck. Er wandelte wie ein Schatten um das Kompanhäuschen, schnüffelte ungeduldig in die Nacht hinein, und kam dann zu Goldsworth.

„Der Barometer ist seit acht Glasen einen halben Zoll gefallen.“ sagte er.

„Ja, das Wetter wird sich ändern, noch ehe der Morgen kommt.“

„Lassen Sie für alle Fälle die Reuls und das Kreuzdrumsegel bergen.“

Nach dieser Anweisung kehrte der Kapitän wieder in seine Kajüte zurück, und Goldsworth schritt auf dem Deck hin und her.

Um zwei Glasen (ein Uhr) verschwand der Nebel und die Sterne kamen hell funkend zum Vorschein. Goldsworth, auf der Steuerbordseite des Hinterdecks stehend, fühlte plötzlich ein schwaches Lüftchen über sein Gesicht binstreichen und bemerkte, wie das Schlagen der Segel geringer wurde.

„Was zeigt die Radel?“ wandte er sich zu dem Mann am Rade.

„Nord-einviertel-West.“ kam die Antwort.

Das Lüftchen hatte sich wieder verloren, bald aber erfolgte ein plötzlicher Windstoß, begleitet von einem Aufwallen des Wassers rings um das Schiff herum. Gleichzeitig erkannte jetzt Goldsworth bei dem klaren Sternensicht am fernen Horizont der Wetterseite einen dunklen Schatten auf der Wasserlinie.

Dem Windstoß folgte wiederum atemlose Stille. Dann auf einmal ließ sich ein Ton hören, unbestimmt, murrend, unbeschreiblich, wie ein leises Echo aus unendlicher Ferne.

„Kramsegl festmachen!“

Ein Gefühl der Erwartung schien sogar das Schiff selbst zu beschleichen, als es so unbeweglich dalag, und nur oben in der Dunkelheit die Leinwand zitterte.

Das Rauhen in der Ferne wurde deutlicher und nahm einen Ton an, wie wenn ein schwerer Regen auf Blätter fällt. Dann kamen von dem düstern Horizont Wolken heraufgezogen, lange, spitz zulaufende Schatten, die gleich geistlichen Armen nach den Sternen zu greifen schienen. Das Rauhen kommt näher, die Wolken fangen an feste Gruppen zu bilden, und vom Winde gepeitscht stürzen brausend und zischend die Wogen heran.

Am Ru waren die Segel rund und hart und bis über die Backbordhüttungen im Wasser, durchschnitt das Schiff die See, welche der heulende Wind mit weißem Schaum bedeckte.

Der Kapitän stand auf dem Hinterdeck und hielt sich an einer Pardune; wie ein Befehlener schrie er einen Befehl über den andern. Unter allen Marssegeln, dem Großsegel, verschiedenen Stagsegeln und den Klüvern, war das Schiff in der Lat zu schwer belastet für den heftigen Wind, der es überrastet hatte, und besah nicht die Kraft, sich wieder aufzurichten. Trotz der Aufregung des Kapitans war aber jeder Befehl, den er gab, der richtige. Bald hörte man auch die tiefen Töne von Goldsworth's mächtiger Stimme sich mit den Befehlen des Kapitans mischen. Die Segel dröhnten, die Leute schrien, die See braute, zischend sprühte der Schaum hoch auf an den Backen und die Raaen schlugen gegen die Giebelhäupter.

Es war ein Augenblick schrecklicher Aufregung, aber keiner der Unschlüssigkeit; alles ging Schlag auf Schlag, denn ein schnelles Handeln war geboten.

Das Schiff hatte eine Reigung, daß die Raa des Großsegels mit ihrem Ende das Wasser berührte. Aber unerschrocken stürmten die Mannschaften trotz der Nebelsternis die Banten hinauf, die einen um die Marssegel zu reffen, die andern um die obersten Segel zu bergen. Einer der ersten, die in das Takelwerk des Kreuzmastes sprangen, war Goldsworth. Er kannte den Wert jeder Hand im Augenblick der Gefahr, und tätig, waghalsig, Hände und Arme wie von Stahl, kletterte er auf der Wetterseite nach dem Radbindel der oberen Kreuzmarsraa, um hier bei der mühseligen Arbeit zu helfen.

Um sich eine Vorstellung von derselben machen zu können, denke man sich eine scharf gegen das schäumende Wasser geneigte, glatte Spiere von 55 Fuß Länge. Unter dieser parallel laufend ein Tau, welches so angebracht ist, daß, wer mit den Füßen darauf steht, sich mit der Brust gegen die Spiere lehnen und die Arme auf dieselbe legen kann. Nur mit diesem Halt gleitet